Erscheint wöchentlich.
Vierteljährl. Pränumerations-Preis
1 Thlr., bei den Postanstalten 1 Thlr. 1 Sgr.

Zu beziehen durch alle
Buchhandlungen und Post-Anstalten
des In- und Auslandes.

Schlesische Landwirthschaftliche Zeitung.

Organ der Gesammt-Landwirthschaft.

Redigirt von O. Bollmann.

Nr. 32. Elfter Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt in Breslau. 11. August 1870.

Inhalts-Uebersicht.

Die Preis-Conjuncturen und der Krieg.

Von Hagedorn.

(Nachtrag zu Nr. 29 und 30.)

Wie die Redaction zu jenem Aufsatze sehr richtig bemerkt, werden manche Schlüsse desselben nach dem indeß ausgebrochenen Kriege nicht mehr zutreffen. — Aber wer ahnte damals ein solches Unglück?

Wir gehen noch weiter als jene Bemerkung und behaupten, daß nach jenem unseligen Ereignisse nicht nur die Preise eine rentable Höhe für den Landwirth behaupten werden, sondern, sofern der Krieg sich bis in den Winter hineinzieht, keine niedere Tendenz, partiell und temporär aber einen außergewöhnlicheren Stand erhalten dürften, als gefolgert wurde.

Das wird nach unserer unmaßgeblichen Ansicht von zwei Momenten wesentlich abhängen für die preußisch-deutsche Landwirthschaft:

1) wie wir nunmehr die Ernte einbringen,
2) wo der Krieg zum Austrage gebracht werden wird.

Die natürlichen allgemeinen Grundbedingungen, welche die Preishöhe bestimmen, ändern sich beinahe nicht. Es tritt nur zu diesen die erst in letzter Zeit nach guten englischen Berichten erwiesene Thatsache hier beeinflußend hinzu, daß in England zwar die Cerealienernte befriedigend gewesen ist, die Futterernte, sagen landwirthschaftliche Berichte, indeß ganz bestimmt nur bis Ende Winter ausreichend sein wird, selbst wenn noch der zweite Schnitt reichlich ausfällt, wozu übrigens alle Aussicht vorhanden ist.

Abgesehen von diesem Moment, der keineswegs zu unterschätzen ist, weil Hafer, Mais, Gerste, Roggen, Rapskuchen, Kleien rc. dadurch im Preise in England steigen müssen und indirect damit ein gewisser Druck zum Steigen auf die eigentlichen Brotfrüchte rückwirkend eintreten muß. — Abgesehen von diesem neuen Einflusse ist zur Zeit nichts bekannt, die bisherigen natürlichen Constellationen zu verändern, außer den soeben gedachten beiden Motiven.

Diese aber sind allerdings bedeutend genug, den allerwesentlichsten Einfluß, wenigstens auf dem Continente, auszuüben.

Bringt man die Ernte im Osten unseres Staats aus Mangel an arbeitenden Kräften oder vermöge schlechter Witterung im Allgemeinen nicht gut ein, so dürfte eine erhebliche Quantität Getreide verloren gehen. Jeder, der selbst wirthschaftet, fühlt und weiß dies. Es ist überflüssig, dies nachzuweisen. Obgleich nun der Anschein nicht für schlechtes Erntewetter spricht, so sind die Wirthschaftsdirigenten doch durch die herrschenden Umstände verpflichtet, dieser Möglichkeit die allerhöchste Beachtung zu schenken.

Wir glauben nicht zu irren, kurz darauf hinzuweisen, daß die Erntemaßnahmen, welche am schnellsten und mit Ersparung an Menschen- und Pferdekräften zum Ziele führen, gegenwärtig die besten sind. — Sowohl Feimensetzung auf den Feldern selbst, resp. das Setzen von Puppen, die 8—10 Wochen im Felde stehen und regensicher sind, bei Gelegenheit abgefahren werden rc., resp. wieder Dampfdrusch auf dem Felde beim Mähen auf Schwaden, sind trotz des Verlustes an Stroh und Körnern nur zu empfehlen.

Etwas Aehnliches gilt von der zweiten Futterernte in Rücksicht des Trockenmachens.

Wir plaidiren hier für die Methode „halb Grün-, halb Braunheu", die Mähemaschinen und Feimen.

Der Verlust an Cerealien durch schlechte Witterung und Mangel an Kräften erreicht leicht 30—40 pCt., und das ist für Quadratmeilen von Acker ein sehr erheblicher Gegenstand, der geeignet ist, die Preise zu steigern. Dieser Umstand wird um so bedenklicher, als die Ausbeute an Mehl um so stärker sinkt, je schlechter eingeerntet wurde.

Einen beinahe unberechenbaren Einfluß wird aber die Lage des Kriegstheaters auf die Preisconjunctur deutscher Cerealien üben. — Etwas Bestimmtes aus diesem Umstande zu folgern, ist nur in so weit nicht ein müßiges Verfahren, als man die Verhältnisse erwägt, wenn der eigentliche Krieg (nicht die strategischen Bewegungen unserer Armeen) östlich, oder wenn er westlich des Rheins zum Austrage kommt.

An und für sich wird der Absatz von Getreide durch die Blokade der norddeutschen Häfen nicht ganz gehindert, weil neutrale Schiffe Getreide von hier exportiren dürfen. Allerdings wird der Getreide-Export hier größtentheils durch deutsche Schiffe bewerkstelligt, welche jetzt gezwungener Weise außer Fracht gesetzt werden. Daher werden die Seefrachten für die norddeutschen Küstengegenden gewaltig steigen. In England, Schweden, Norwegen und Holland kann man nun für Getreide nur so viel zahlen, als der allgemeine Preis lautet, keinen Pfennig mehr. Diesen Preis machen aber die Grundbedingungen, welche in dem früheren Artikel angedeutet wurden. Der Preis des im Norden Deutschlands zu exportirenden Getreides wird sich deshalb nach den Weltpreisen, minus den Frachtkosten und Spesen rc. stellen, also muthmaßlich tiefer durch diese Umstände und für jene Exportwege, als sonst der Fall sein dürfte.

Eine Contrebilanz entsteht aber wieder durch zwei andere Umstände. Erstens durch den außergewöhnlichen Kriegsbedarf — und den Export, welchen Oesterreich durch Vermittelung des österreichischen Lloyd rc. und seine Schifffahrt und die Bahnen über Breslau, Posen, Prag, über Linz und Wien nach Triest und Venedig, nach dem adriatischen und andererseits nach dem tyrrhenischen Meere bereits amtlich zu vermitteln versucht. Auf diesen letzten Wegen wird nun der Export nach England via Gibraltar, resp. Frankreich für uns ausgenutzt, und trotz der höheren Fracht als bisher ist wegen der Vermittelung des Exports eine Aufstauung der Cerealien in Mittel- und Nordeuropa nicht zu befürchten. Die Preishöhe wird sich bei diesem künstlichen Exportwege auch nach dem Weltpreise minus der Fracht und Spesen für die Getreidefrüchte normiren.

Der wesentlich erhöhende Factor für die Preise wird aber der thatsächlich nothwendige Bedarf nach dem Westen Deutschlands sein und da sind denn Oesterreich-Ungarn-Galizien als erste Consumenten zu beachten.

Bis zur Zeit hat sich Oesterreich den Weg durch Baiern nach der Schweiz resp. Frankreich frei gehalten und nach Zeitungsnachrichten hat Baiern den fraglichen Transport dahin wieder gestattet.

Frankreich, der Westen Deutschlands, England und Holland sind aber pro 1870—71 die eigentlichen Preis machenden Länder, sie werden und müssen unter jeder Bedingung sich den Import frei halten im Interesse ihrer Bevölkerungen.

Hatte es nun den Anschein, als wenn nach den eben vorstehenden Erörterungen die Getreidepreise durch die weiten Frachten bei uns gedrückt werden müßten, so spricht der immense Bedarf gedachter Gegenden doch eher für die steigende Tendenz der Preise. — Wie hoch die momentanen Notirungen an den Börsen sein werden, das wagen wir nicht zu bestimmen.

In diese Verhältnisse greift nun der Krieg in seiner besonderen Weise ein.

Je weiter unsere Operationsbasis nach Westen gerückt werden kann, um so besser für unsere Landwirthschaft. Die weiten Frachten lasten dann um so weniger auf den Cerealien, da die Agricultur nicht nach Norden und Süden, sondern auf dem nächsten Wege für ein großes Terrain nach Westen liefern kann, und dann theils unseren Westen befriedigen, theils den französischen Bedarf im Rücken unseres Kriegstheaters und den Bedarf in den Gegenden des letzteren ohne besondere Kosten übernehmen kann.

Werden unsere Armeen, was Gott verhüte, aber genöthigt, ihre Verpflegung und Bewegungen mehr nach Osten hin zu verlegen, so nimmt das Feld des Absatzes für unsere östlichen Gegenden ab und die Preise werden, wenn die Ernte einigermaßen eingebracht worden ist, fallen. Unsere östlichen Betriebe müssen dann auf den weiten Wegen im Süden und den beschränkten und theuren Wegen nach Norden verschiffen. Hier drückt aber Rußland und Oesterreich-Ungarn entschieden auf unsere Production, weil jene Länder billiger von Hause aus als wir produciren und überdem näher liegen, also geringere Fracht und Spesen zu tragen haben.

In sofern lassen sich Constellationen für längere Fristen mit einigem Grunde aufstellen.

Die örtlichen und momentanen Preisconjuncturen sind jedoch geradezu unberechenbar und liegen außer aller vorherigen Begründung.

Kaufen die Armeeverpflegungen und die resp. Lieferanten an einzelnen Gegenden und auf einzelnen Plätzen auf, so wird hier eine rapide Preissteigerung erfolgen und ebenso schnell wieder sinken nach der Deckung. Tritt derselbe Umstand für einzelne Distrikte im Westen Deutschlands, im Bereiche unseres Kriegstheaters für den Consum ein, so haben wir dieselbe Erscheinung.

Preisschwankungen werden und müssen daher nach jeder großen militärischen Action in den preußisch-deutschen Gebieten zu einer wahrscheinlichen Erscheinung gerechnet werden. Es werden dieselben aber in keinem directen Zusammenhange mit den auswärtigen Notirungen stehen, welche die allgemeine Conjunctur bezeichnen.

Frankreich wird gegen Deutschland eine zwar im Allgemeinen ungleich höhere, aber weniger schwankende Conjunctur aufweisen, weil wir keine ausreichende Flotte besitzen, die Zufuhr seines Bedarfs von auswärts zu behindern. Denn Amerika, Oesterreich, Rußland werden ihm ungestört zuführen können. Wäre ersteres nicht der Fall, so wäre eine ausreichende norddeutsche Flotte im Stande, colossale Getreidepreise in Frankreich herbeizuführen durch alleinige Störung der Zufuhr. Dem ist leider nicht so und ein an Hungersnoth grenzender Mangel wird daher auch in keinem Falle Frankreich treffen, trotz der elenden Getreide- und gar keiner Futterernte. — Um so wichtiger wird für die deutsche Landwirthschaft die Isolirung der Kriegführung auf französischem Boden. — Diese Möglichkeit allein sichert uns für die Folge den endlichen Sieg, abgesehen von allem Anderen.

Als die Centren der Getreideplätze und Notirungen im Kriege dürften aber nicht für die periodischen und momentanen Bewegungen die bisher norddeutschen Seeplätze und der Londoner und Pariser Markt zu beachten sein, als vielmehr die Centren im Innern Deutschlands, wie Berlin, Köln, Stuttgart, München, Breslau, Posen, außerhalb des Landes Wien, Pesth, Triest und Genua, und dann erst die alten bekannten Plätze für die Getreidenotirungen.

Aufmerksame Beobachter werden bereits bemerkt haben, daß die Preise der Cerealien in Deutschland nur einen kleinen Rückgang im Allgemeinen von 2—3 Sgr. pro Centner erlitten haben.*) Es stagniren demnach die an sich nicht niedrigen Getreidepreise. — Das ist der Stand des allgemeinen Cerealien-Barometers in Deutschland. — In Frankreich und England steigen sogar die Preise jetzt erheblich.

Für plötzliche und momentane Preisschwankungen ist zur Zeit nur namentlich Baden und der preußisch-bairische Zipfel Landes zwischen Trier, Mainz bis Rastatt beachtenswerth. In beiden Gegenden influirt allein das Aufschlagen des Kriegstheaters auf jegliche Notirung der Preise und trieb sie vor Kurzem auf das Doppelte für wenige Tage, wonach sie wieder sanken.

Hoffen wir auf baldige reguläre Preisnotirungen auf unserem Continente, denn sie sind die Vorläufer des Friedens, den wohl Jedermann nach Rectificirung des Weltfriedenstörers für längere Zeit herbeiwünscht.

Der nordamerikanische oder canadische Wildreis (Zigania aquatica).

Auf den Anbau des nordamerikanischen Wildreis in Deutschland machte schon im Jahre 1840 der schlesische Landwirth Baron Kottwitz aufmerksam.

Er sagte von dieser Reisart: „Nach den Ergebnissen mehrjähriger diesem Gewächs gewidmeter gründlicher Anbauversuche erweist sich dasselbe sehr tragbar, unempfindlich gegen Fröste und rauhe Frühjahrswitterung, gelangt selbst in den unfreundlichsten Sommern ohne Anwendung künstlicher Mittel zur vollkommenen Reife, ist keinem Mißrathen unterworfen und leichter als die meisten unserer inländischen Gewächse anzubauen, denn dieser Reis erfordert keine Culturkosten und keine weitere Bemühung, als die Aussaat in ein sonnig gelegenes und vor Ueberschwemmung gesichertes Wasserbehältniß von 2—3 Fuß Tiefe. Die Saat erfolgt bald nach der Ernte; geschieht sie erst kurz vor Winter, so muß der Samen so lange unter Wasser aufbewahrt werden, bis er gesäet wird, weil er sonst seine Keimkraft verliert. Das Wasser muß aber von Zeit zu Zeit durch frisches ersetzt werden. Dem Nordamerikaner gewährt der Anbau dieses Reis, welcher in Nordamerika zum Theil auch wild wächst, große Vortheile. Er wird auf vielfache Art benutzt und gehört zu den Lieblingsspeisen."

Diese Anregung zum Anbau des nordamerikanischen Wildreis war aber von keinen Folgen. Erst die Empfehlung dieser Reisart durch den Consul Kühne in Newyork im Jahre 1860 lenkte die Aufmerksamkeit auf dieselbe. Nach den Versicherungen Kühne's übertrifft dieser Reis an Schmackhaftigkeit den ostindischen Reis und er kann für viele Strecken Norddeutschlands, Rußlands, Schwedens und Norwegens zum wahren Segen werden. In Amerika kommt er in der südlichen Grenze bis Kentucky und Arkansas, nördlich dagegen bis über die fünf großen Seen hinaus bis nach Canada hinein vor, vorausgesetzt, daß der zu seinem Fortkommen unbedingt nothwendige Sumpfboden vorhanden ist. Er wächst nämlich nur auf einem marschigen Sumpfboden, welcher das ganze Jahre hindurch hoch mit Wasser bedeckt sein kann, jedenfalls aber — wenn auch im Sommer trocken — doch im Frühjahr und Spätherbst zur Zeit der Aussaat unter Wasser stehen muß. Am Ueppigsten hat ihn Kühne in stehenden Gewässern gesehen, weshalb auch humusreiche sumpfige Fischteiche, Wassertümpel oder Sumpfwiesen passend zum Anbau dieser Reisart sein dürften, vorausgesetzt, daß sie beim ersten Anbau nicht gesäet wird, wenn die Teiche zur Saatzeit mit Fischen besetzt sind. Der Anbau dieser schätzbaren Pflanze ist wenig mühevoll, bedarf keinerlei Zurichtung des Bodens und sie pflanzt sich nach der ersten Aussaat von selbst fort. Zur ersten Aussaat ist ungefähr dieselbe Menge Samen wie von Hafer erforderlich. Im März oder im October und November, jedenfalls aber noch ehe der Boden gefriert, wird der Samen gesäet. Damit derselbe gut aufgehe, soll man ihn 3—4 Wochen vor der Saat in ein Gefäß mit Wasser werfen und so lange von demselben bedeckt stehen lassen, bis einzelne Körner anfangen Wurzelkeime zu treiben. Dieses wird im Herbst nach 10—12, im Frühjahr nach 20—24 Tagen der Fall sein; dann muß der Samen herausgenommen und gesäet werden. Im Frühjahr kommen die Halme mehrere Fuß über dem Wasserspiegel empor. Ist das Grundstück im Sommer nicht von Wasser bedeckt, so werden die Halme nicht länger als 3½ Fuß; im andern Falle wachsen sie aber in der Tiefe des Wassers entsprechend. Die Blüthezeit fällt Ende Juli und Anfangs August, die Frühreife Mitte September.

Diesem ersten Bericht Kühne's über die fragliche Reisart folgte im Jahre 1861 ein zweiter an das preußische Ministerium für landwirthschaftliche Angelegenheiten. Es heißt darin: „Der Indianer und der Pionier der Wildniß haben die vorzüglichen Eigenschaften der Pflanze Wild Rica längst gekannt und wenn sie sich auch mit der Cultur derselben keine Mühe gegeben haben, so wußten sie dieselbe doch stets als Nahrungsmittel zu schätzen und zu benutzen. Anders

*) Es ist hier nur vom Effectivhandel die Rede, nicht von den Termin- und Speculationsgeschäften, in welchen natürlich durch die plötzlichen Ereignisse auch plötzliche Regulirungen und Preisabschläge, namentlich zu Berlin, erfolgten. Es sind daher absichtlich Angaben von Preisnotirungen zu machen vermieden worden. D. V.

ist es geworden, seitdem das Agricultur-Departement die „Patent-Bureaus Washington“ auf die Wichtigkeit der Zigania aquatica als Anbaumittel gewisser sumpf- und wasserreicher Gegenden aufmerksam gemacht und in jeder Beziehung Anbauversuche mit derselben zu fördern gesucht hat. So viel steht fest, daß in mittlern Breitestrichen überall da, wo sich ein gelegentlich Ueberschwemmungen ausgesetzter, überhaupt wasserreicher Boden von lehmiger und fetter Beschaffenheit findet, der Anbau dieser Reisart am Platze ist und die geringe auf ihn zu verwendende Mühe reichlich lohnt. Dieser Reis verlangt im Allgemeinen denselben Boden, wie der echte Reis, nur mit dem Unterschiede, daß er in ungleich rauheren Gegenden fortkommt und deshalb auch in den nördlichen Gegenden Deutschlands vorzüglich gedeihen wird. Am Besten gedeiht dieser Reis in einem sehr langsam fließenden Wasser von $1^{1}/_{2}$—5 Fuß Tiefe; niemals hat man ihn in stehenden Sümpfen oder in starken Strömungen gefunden. In vollkommen trocknem Boden kommt er ebenfalls nicht fort. Seine Wurzeln müssen wenigstens fortwährend feucht stehen. Der Halm wird 3 bis 12 Fuß lang, endigt in pyramidalförmig stehenden Zweigen und trägt auf den unteren derselben männliche, auf den obern weibliche Blüthen. Das Sommerkorn ist durchscheinend und grün gefärbt und von der Form und Größe des Haferkorns, eher etwas größer. Seine Verwendungsart als Nahrungsmittel ist wie die des gewöhnlichen Reis. Bei der Ernte muß man einige Vorsichtsmaßregeln anwenden, damit nicht eine zu große Menge Samen verloren geht, die bei vollständiger Reife schon dann ausfallen, wenn die Stengel die geringste Berührung erfahren. Die Indianer schützen die Ernte in folgender Weise: Ehe der Same seine völlige Reife erlangt hat, geht man in die Reisfelder hinein und bindet Büschel in der Mitte der Halme. Dadurch wird verhindert, daß der Wind die einzelnen Samenähren gegeneinander schlägt und ausdrischt, und daß die gegen die Reife hin schwerer werdenden Aehren in das Wasser herunterhängen. Ist der Samen reif genug, so wird ein Büschel nach dem andern in einen Korb hineingebogen und ausgeklopft. Die Befreiung der Fruchtkörner von den Samenhülsen geschieht durch Dreschen in Säcken.“

Ausführlicher charakterisirt Hoßfeld den Wildreis. Derselbe sei nicht blos dem Namen, sondern auch dem Blüthenbau und den Lebensbedingungen nach eine Wasser- und Sumpfpflanze. Die Halme hätten sehr lange, bis in die Rispe hinein hohle, dünne, beim Durchsehen gegen das Licht als dunkle Binsen erscheinende Scheidewände. Die Blätter besitzen lange, weißrothe Blattscheiden von schwammigem Gewebe, ein hervorgezogenes Blatthäutchen und zwei flache, lineale, sich lang zuspitzende schilfähnliche Blattflächen. Der Blüthenstand erscheine durch die rothe Färbung der Spitzen aus der Entfernung ebenfalls roth; im unteren Theile bestehe es aus einer haferähnlichen Rispe männlicher überhängender Aehrchen; das obere Ende bestehe aus einer Rispe weiblicher Aehrchen, welche der Spindel so angedrückt seien, daß der Stand das Ansehen einer Aehre erhalte. Beiderlei Aehrchen seien nur einblüthig und die Blüthen nur mit einem Paar schmalen Blüthenspelzen ohne Kelchspelzen. Die rothen Spelzen der männlichen Blüthen seien meist ohne Granne und liefen erst gegen das obere Ende der Rispe in eine kurze Granne aus. Sechs Staubgefäße mit herabhängenden gelben Staubbeuteln gäben im Contrast mit den rothen Spelzen der Blüthe ein schönes Aussehen. Die untere der beiden rothen schmalen Blüthenspelzen der weiblichen Blüthe laufe dagegen in eine lange, etwas gebogene Granne aus. Die Fruchtknoten hätten zweiseitige hervorstehende Narben. Die Frucht bleibe später von den Spelzen umschlossen; sie sei dunkelgrün, später stahlgrün.

Nach Peters hat der Samen das Ansehen eines langen, dünnen Haferkorns. Das Korn sei 15—25 Millimeter lang und 1 bis 15 Millimeter dick. Die Spelzen seien von schmutzig-grauer Farbe und begrannt, der Samen durchweg schwarzgrau gefärbt, im Innern jedoch heller, als auf der Außenseite und von cylindrischer Form. Er sei spröde und liefere ein graues Mehl. Durch Ausschälen erhalte man ca. 88 pCt. Korn und 12 pCt. Spreu. Peters hat den Samen des Wildreis analysirt. Derselbe enthielt im lufttrocknen Zustande:

Feuchtigkeit	12,00 pCt.
Eiweißstoff	6,83 „
Fett	0,70 pCt.
Stickstofffreie Stoffe (Stärke ꝛc.)	76,84 „
Holzfaser	1,93 „
Asche	1,70 „

Es berechnen sich 6,34 pCt. stickstofffreie unlösliche Stoffe und 72,43 pCt. Stärke. Vergleicht man diese Zusammensetzung der Samen des Wildreis mit der Zusammensetzung der Samen unserer Getreidearten, so tritt zunächst der geringe Gehalt des Wasserreis an den Blut und Fleisch bildenden Eiweißstoffen hervor; derselbe beträgt ungefähr die Hälfte weniger als bei Weizen, Roggen und Hafer; der Fettgehalt des Wasserreis ist ebenfalls geringer, als der unserer Getreidearten; dagegen enthält der Wasserreis weit mehr Stärke als Weizen, Roggen, Gerste und Hafer. (Schluß folgt.)

Die norddeutsche, beziehentlich englische Schweinerace.

Herr Johann Huber theilt darüber im Wochenbl. d. l. V. im Großh. Baden Nr. 48 (1869) seine Erfahrungen, welche er mit der Zucht dieser Racen gemacht hat, mit, da einige Vereine über ungünstige Resultate klagen.

Diese Racen müssen folgender Weise behandelt werden, wenn man von ihrer Haltung Vortheile erzielen will:

1) Sie verlangen einen ziemlich großen Stall, welcher jeden Tag gereinigt und mit frischer Streu versehen werden muß.
2) Die Zuchtschweine müssen wenigstens ein halbes Jahr alt sein, bis man sie zum Sprunge zuläßt. Man darf sie aber nicht länger als drei Jahre zur Zucht benutzen, weil sie zu schwer und unbeholfen werden. Es ist deshalb gerathen, es an Nachzucht nicht fehlen zu lassen.
3) Das Mutterschwein soll man, ob es trächtig oder nicht, öfters in's Freie lassen.
4) Nahe Verwandtschaft der Zuchtschweine wirkt nachtheilig auf die Entwickelung der Jungen und es ist deshalb nothwendig, von Zeit zu Zeit Faselschweine aus entfernteren Orten und anderen Zuchten anzukaufen.
5) Wenn die Wurfzeit bei kalter Witterung eintritt, so soll das Mutterschwein acht Tage vorher in einen warmen Stall gebracht werden, damit die Jungen, welche fast nackt geboren werden, nicht erfrieren oder, weil sie sich wegen der Kälte zu fest an die Mutter anpressen wollen, nicht von derselben erdrückt werden.
6) Der Stall, in welchem die Jungen geboren werden, soll mit einem Nebenstalle verbunden sein, welcher durch eine Oeffnung mit dem größeren Stalle in Verbindung steht, damit man die Jungen nach Belieben von der Sau entfernen und, wenn sie älter sind, allein füttern kann.
7) In den ersten acht Tagen nach der Geburt ist es gut, Spreu in den Stall zu streuen, denn in einem Strohlager kann es leicht geschehen, daß sich die Jungen verwickeln und sodann von der Mutter ertreten oder erdrückt werden.
8) Will man die Jungen, wenn sie vier Wochen alt sind, von der Mutter entfernen, so ist es gerathen, noch zwei bei derselben zu lassen, denn die Entfernung aller könnte sehr nachtheilig auf sie wirken.
9) Es ist nicht nöthig, die Ferkel weiblichen Geschlechts, die zu Mastschweinen gezogen werden sollen, kastriren zu lassen, weil Säue dieser Race auch unkastrirt sich gut mästen lassen.

Aus eigener Erfahrung halte ich die norddeutschen, beziehentlich englischen Schweine für die besten, indem ich schon solche bei guter Fütterung in einem Jahre auf 250 bis 300 Pfd. gebracht habe. F.

Beiträge zur Lösung der landwirthschaftlichen Arbeiterfrage.

VI.

Wesentliche Unterstützungsmittel für landwirthschaftliche Arbeiter sind ferner die

Kranken- und Sterbekassen.

Ueber diesen hochwichtigen Gegenstand theile ich zunächst einige Stellen aus einem Vortrage mit, welcher vor ein paar Jahren in dem landwirthschaftlichen Verein zu Gösdorf im Herzogthum Altenburg gehalten worden ist: „Was das Abtrünnigwerden der jungen Leute von der Landwirthschaft anlangt, so hat dieses seine triftigen Gründe. Man frage nur verständige Eltern aus dem Arbeiterstande, was sie veranlaßt, ihre Kinder der Landwirthschaft zu entziehen? Man wird hören, daß in diesem Stande zu wenig für das Alter gesorgt sei; denn während fast in allen andern Geschäften Institute zur Unterstützung für Kranke, Gealterte, Wittwen, Waisen errichtet seien, falle der alt gewordene Tagelöhner auf dem Lande fast nur seiner Gemeinde zur Last und müsse am Hungertuche nagen. Verdiene auch der junge Arbeiter oder Dienstbote so hohen Lohn, daß er sich ohne große Anstrengung so viel ersparen könne, um sich das Leben im Alter angenehmer zu machen, so geschehe dieses doch trotz allem Zureden der Eltern nicht; denn das jugendliche Alter sei einmal von Natur aus zu leichtsinnig und nur mit Ausnahme zum Sparen geneigt. Es sind dies Wahrheiten, welchen man Gerechtigkeit widerfahren lassen muß. Es ist nicht zu bestreiten, daß für die landwirthschaftlichen Arbeiter in Krankheiten, in ihrem Alter, bei Todesfällen noch nicht gesorgt ist. Es mag wohl einen tiefen Eindruck auf jüngere Arbeiter machen, wenn alte, der Arbeit fast unfähige Tagelöhner aus den Gemeindehäusern mit zerrissenen Kleidern und gebückten Ganges auf ein naheliegendes Dorf schleichen, um sich eine kleine Gabe zu erbitten, weil die Unterstützung der Gemeinde nicht ausreicht, und vielleicht auch, weil sich die alten Tagelöhner scheuen, die ohnedies belastete Gemeinde noch weiter in Anspruch zu nehmen. Sollte durch solche Erscheinungen bei der Wahl des Geschäftes, welchem sich die Kinder widmen sollen, nicht unwillkürlich eine Abneigung für die Taglöhnerei entstehen? Daher erscheinen Unterstützungsinstitute für landwirthschaftliche Arbeiter aus moralischen und volkswirthschaftlichen Rücksichten nothwendig, und die landwirthschaftlichen Vereine würden nur ihre Schuldigkeit thun, wenn sie die Einrichtung derartiger Institute in die Hand nehmen würden, sollten sie für den Anfang auch Opfer zu bringen haben. Landwirthschaft ohne lebendige arbeitende Kräfte ist undenkbar; selbst die Maschinen müssen erst durch Menschenhände in Bewegung gesetzt und geleitet werden; warum sollten sich nicht die landwirthschaftlichen Vereine eines Landes schon aus Humanitätsrücksichten die Gründung solcher Anstalten zu bewerkstelligen veranlaßt finden, umsomehr, als der arbeitenden Klasse selbst die geistigen und materiellen Mittel zu solchen Einrichtungen fast ganz abgehen? Durch wen anders soll dieser Zustand verbessert werden? Der Arbeiter darf nicht mehr mit so tiefer Besorgniß an sein Alter und an das Darben im Alter denken; dann werden sich auch die jungen Leute nicht mehr so häufig den Städten hinneigen oder in Fabriken hinter moderigen Mauern in verdorbener Luft sich einpferchen lassen, sondern der schönen Natur dadurch dienen, daß sie ihre Kräfte der Landwirthschaft widmen. Wie die Einrichtung einer solchen Unterstützungskasse zu treffen sei, darüber sei im Allgemeinen Folgendes gesagt: Wie schon bemerkt, erhalten die ländlichen Dienstboten einen so hohen Lohn, daß jeder derselben alljährlich sehr wohl eine Einlage von 1—2 Thlr. in die Unterstützungskasse machen kann. Die Einlage möge nur so lange gegeben werden, als die Einlegenden wirklich Dienstboten sind und so lange in der Kasse bleiben, bis der zum Tagelöhner gewordene Dienstbote das sechszigste Lebensjahr erreicht hat. Von da an erhalte derselbe jedes Jahr so viel ausgezahlt, als nach seiner Einzahlung unter Zurechnung von Zinsen und Zinseszinsen, des Gewinns der Kasse durch frühere Todesfälle ꝛc. ihm zukommt. Je länger ein Dienstbote dient, desto mehr erhält er im Alter ausgezahlt. Einen Unterschied zwischen männlichen und weiblichen Dienstboten zu machen, ist nicht nöthig. Die Einlage würde für den jungen Arbeiter, welcher noch unverheirathet ist, eine nicht drückende, dagegen die Unterstützung im Alter eine nicht unbedeutende, sehr wohlthätige sein.“

Anders gestaltet sind die Pläne der Unterstützungskassen für landwirthschaftliche Arbeiter, wie sie theils der Landesculturrath für das Königreich Sachsen, theils der landwirthschaftliche Centralverein der Provinz Sachsen veröffentlicht hat. Da hierüber schon Ausführliches in Nr. 15 und 16, Jahrgang 1869, der Schlesischen Landwirthschaftlichen Zeitung mitgetheilt ist, so wird auf diese Nummern verwiesen.

Man hat jedoch in der fraglichen Angelegenheit sowohl dort als

---

Der Aufbau von Sanssouci und der Anfang seines Gartens.*)

1745—1747.

Den Bau des Lusthauses im neuen königlichen Weinberge hatte bis zur Grundsteinlegung am 14. April 1745 der damalige Kurmärkische Kriegs- und Domainenrath Dietrichs, der zugleich Baudirector war, zu leiten gehabt; die Ausgrabung und Aufmauerung des Fundaments aber stand unter der besonderen Aufsicht der Conducteure Hildebrandt und Büring. Bald jedoch traf ein Brief des Geheimen Kämmerers Fredersdorf, welchem nicht allein die Verwaltung der sogenannten kgl. Schatullgelder, sondern zugleich die Direction aller Hofämter, wozu auch das Baucomptoir zählte, übertragen war, in Potsdam ein, welcher eine andere Anordnung brachte. Das Schreiben war von Neisse am 21. April datirt, und hiernach sollte „der vorige königliche Befehl ungiltig sein und sollten die Gelder zum Weinbergslusthause nicht durch Dietrichs, sondern durch Boumann zur Zahlung assignirt werden“. Ueber die Ursache der hierin ausgesprochenen Unzufriedenheit des Königs mit seinem Baudirector geben die Acten und sonstigen vorhandenen Nachrichten keinen Aufschluß, daß sie aber entschieden vorhanden war, bewies die vom 25. April aus Neisse datirte und vom Könige selbst unterschriebene Cabinetsordre, in welcher es heißt:

„Der Kriegsrath Dietrichs soll gar nichts mit meinen Bauen zu Potsdam zu thun haben, sondern alle Baue, wozu der Geheimrath Köppen Geld zahlen wird, sollen lediglich durch den Castellan Boumann geführt werden.“

Der letztere übernahm in Folge dessen die alleinige Leitung und Dietrichs ging nach Berlin, wohin ihm Büring folgte; Hildebrandt dagegen blieb noch, so lange er sich mit Boumann zu vertragen vermochte. Außerdem hatten der Conducteur Berger, der Bauschreiber Priemeyer und Johann v. Berg noch bei dem Baue zu thun. Der rasche Fortgang der sämmtlichen begonnenen Arbeiten am Schlosse und Berge erlitt übrigens durch diesen Wechsel der Personen keine Störung. Bis zum Spätherbste 1745 wurde alles das im Rohbau fertig, was wir noch heute in den Haupttheilen der ursprünglichen Schloßanlage sehen.

Der König kam am 4. November wieder nach Potsdam, wo man ihn feierlich einholte, und er verblieb daselbst bis zum 10. d. M. Das Hauptgebäude des Schlosses fand er bereits unter Dach, die mittlere Kuppel war mit Kupfer, die Seitendächer waren mit Ziegeln gedeckt. Die 36 das Gesims tragenden Pilaster, Termen genannt, deren oberer Theil aus einem Menschenkopfe nebst Brust besteht, während der untere einen viereckigen, abwärts schmäler auslaufenden Pfeiler bildet, und dazu 42 andere kannelirte korinthische Pilaster, sowie die vier Eckpilaster und acht Wand- oder Dreiviertelsäulen waren gestellt, aber das Mauerwerk war noch nicht abgeputzt und getüncht, die Dachbalustraden mit den Ornamenten in Stein hatten ihren Platz noch nicht erhalten und die obere menschliche Form jener Termen war noch nicht ausgemeißelt. Man hatte diese Arbeit auf das nächste Jahr verschieben müssen, weil sie nur im Freien vorgenommen werden konnte.

Der königliche Bauherr war im Ganzen zufrieden und befahl nur einige unbedeutende Aenderungen; namentlich ließ er die beiden runden Flügelcabinete etwas vergrößern, wodurch das Abreißen und Hinausrücken der Mauer nöthig wurde.

Für die Gartenanlagen ward Krutisch, ein Gärtner aus Hessen, der sich lange in den Niederlanden aufgehalten hatte, verwendet und Heinz aus Rheinsberg half ihm bei deren Ausführung. Gartenerde von besonderer Güte wurde angefahren; man holte dergleichen sogar aus dem Magdeburgischen. Ebenso schaffte man alle Arten von Bäumen und Sträuchern durch Vermittelung der Kriegs- und Domainenkammern aus den verschiedensten Provinzen heran. Der König scheute für diesen Zweck keine Ausgaben. — Zu den bereits lebhaft in Angriff genommenen Verschönerungsbauten gehörten auch die beiden Cabinete und die Bogengänge von Gitterwerk (Treillage), welche noch jetzt auf der oberen Terrasse zu beiden Seiten, den Flügeln des Schlosses zunächst, gefunden werden. Diese Bogengänge hatten 80 Fuß Länge und 15 Fuß Breite. Die viereckigen Cabinete, die in gleicher Achse an deren äußerstem Ende standen, erhielten rund gebogene Ecken, maßen 30 Fuß im Quadrat und wurden aus Eisenstäben errichtet. Die Bogengänge dagegen bestehen aus Holz; alles aber ist grün angestrichen und mit vergoldeter Bildhauerarbeit in Holz verziert worden. Es gehörten dazu 32 Pilastercapitäle, 8 Sonnen- oder Apolloköpfe, die von Strahlen umgeben sind, 8 große, hängende Festons mit musikalischen oder anderen Instrumenten, nebst 44 Blumenfestons. Diese ganze Reihe von Arbeiten verfertigte der Bildhauer Müller; Glume dagegen lieferte 16 Kindergruppen, welche auf die Attiken der Cabinete zu stehen kamen. Die Arbeit wurde thunlichst beschleunigt, die Bildhauer aber erklärten, daß sie dabei keine Zeit zum Vergolden der verschiedenen „Adornemangs“ hätten. Darum mußten hierüber mit Malern andere Verträge geschlossen werden, woraus diese später eine Berechtigung herleiten wollten, den Bildhauern überhaupt das Recht zum Vergolden ihrer Arbeit, zumal bei königlichen Bauten zu bestreiten.

Die von den damaligen Gartenanlagen noch vorhandenen Abbildungen zeigen übereinstimmend zu beiden Seiten des Schlosses und der Terrassen die sogenannten Lärchenhaiden. Das waren regelmäßig in fünf Reihen und so dicht gepflanzte Bäume, daß sie bald Schatten geben konnten. An den Terrassenrändern, wo jetzt während der Sommerzeit die Orangerie aufgestellt wird, brachte Krutisch, der bald Obergärtner geworden, nach niederländischer Art verschnittene Taxuspyramiden an, bestehend aus von Hamburg verschriebenen, etwa 15 Fuß hohen Bäumchen, deren je 16 auf jede der Terrassen gestellt wurden. Dazwischen pflanzte man 32 Zwergobstbäume jedes Mal paarweis zusammen und gleich dahinter legte man 3 Fuß hohe geschorene Hecken an, damit die auf der Terrasse Wandelnden nicht von unten gesehen werden könnten. Hinter die Hecken befahl der König die bereits 1742 für Charlottenburg angekauften, nebst den aus dem alten Marlygarten dorthin versetzten Orangenbäumen eben so paarweis, wie vor ihnen die Zwergobstbäume, in viereckigen Gefäßen aufzustellen. Dieser Schmuck der Terrassen stammte ursprünglich aus Schlesien, woselbst zu jener Zeit die Zucht von Orangerien sehr lebhaft betrieben ward. Die Bäume gelangten zu Wasser von Brieg nach Charlottenburg, von wo Krutisch vier volle Kahnladungen davon nach dem neuen Weinberge herüber holte. — Drei Jahre später wurde diese reiche Sammlung noch bedeutend vermehrt.

Als Zugang zu dem Garten und den Terrassen vom alten Marlygarten und der Gärtnerstraße her, mithin in der Front des neuen Schlosses, legte der Planteur Burghof eine doppelte Allee an, dieselbe, welche noch jetzt, von den Sphinxen und der großen Vase mit den Drake'schen Sculpturen bei den Gebäuden der Gartendirection beginnend, bis zur Brücke vor dem marmornen Reiterbilde Friedrichs II., das am 15. September 1865 errichtet ward, hinführt. — Auf der Ebene zwischen den Terrassen, dem Graben und den Lärchenhaiden wurden Parterres geordnet, welche in ihrer Form etwa den jetzigen vier Rasenboskets entsprachen; nur besetzte man sie dem damaligen Geschmacke gemäß mit geschorenen Hecken und Taxuspyramiden und füllte sie mit Arabesken von Buxbaum aus. In der Mitte ward ein Bassin für die projectirte Fontaine, um welche Statuen gestellt werden sollten, angelegt. Diese Pflanzungen waren anfänglich niedrig, aber sie wuchsen sehr bald so sehr heran, daß man sie sorgfältig unter Säge und Scheere halten mußte.

Diesen zuerst angelegten Theil des Gartes umzogen an drei Seiten Mauern; selbst auf der Südseite befand sich eine solche, wo doch der alte Grenzgraben eine natürliche Absperrung darbot, zu dessen Ueberschreitung da, wo noch jetzt die Brücke liegt, eine Zugbrücke geschlagen wurde.

So lange noch während des Jahres 1745 im Freien gearbeitet werden konnte, führte man diese Gartenanlagen ihrer Vollendung entgegen, aber ihre Ausschmückung im Besonderen konnte allen Fleißes ungeachtet erst 1746 beginnen und erlitt noch, nachdem der König sein Weinbergshaus bereits bezogen, mancherlei Aenderungen und Verbesserungen in Folge mündlicher Befehle an Ort und Stelle. — Dem Rohbau des Schlosses, wie er im Spätherbste jenes Jahres

*) Aus dem „Staats-Anz. Bes. Beil.“ Nr. 25 1870.

hier nur Vorschläge gemacht, welche bisher von Seiten dieser Corporationen noch nicht in Ausführung gebracht worden sind. Sehen wir deshalb, was anderwärts für die in Rede stehenden Institute bereits geschehen ist. Sichere Auskunft darüber findet man in der Birnbaum'schen Schrift „Das Genossenschaftsprincip".

Schon Albrecht Thaer hatte auf seinem Gute Möglin eine Tagelöhner-Krankenkasse gegründet, welche außerordentlich segensreich wirkte. Jedes Mitglied steuerte wöchentlich 6 Pfennige in die Kasse.

Auch v. Knebel—Döberitz ist mit den Resultaten der von ihm gegründeten Arbeiter-Krankenkasse sehr zufrieden.

Kiepert—Marienfelde hat schon seit 20 Jahren mit bestem Erfolge eine Kranken- und Sterbekasse mit seinen Leuten unterhalten.

Sehr günstig urtheilt ferner Rüsten—Sillium über die von ihm im Jahre 1857 gegründete Hilfskasse und die durch dieselbe erzielten Erfolge. Die Fonds bilden: 1) Die Wochenbeiträge aller Tagelöhner à 8 Pfennige; 2) die von ihm selbst gezahlten Beiträge, 4 Pf. pr. Kopf und Woche; 3) das Eintrittsgeld von Neueintretenden à 1 Thlr.; 4) verschiedene Strafgelder für Vergehen. Im Anfange waren bei Erkrankungen 10 Sgr., bei Dienstunfähigkeit $7\frac{1}{2}$ Sgr. als wöchentlicher Unterstützungsbeitrag vorgesehen; später konnten diese Beträge erhöht werden.

Graf v. Schlieffen—Sandow hat bereits im Jahre 1846 für die Arbeiter seines Dominiums eine Unterstützungskasse gegründet.

Im Großherzogthum Hessen bestehen 41 Unterstützungsvereine; davon gewähren 36 Beiträge in Krankheits- und Sterbefällen; 2 zahlen nur in Sterbefällen, 2 nur in Krankheitsfällen. Die Monatsbeiträge der Theilnehmer wechseln zwischen 6 und 28 Kr. Unterstützungen werden im Betrage der bloßen Kostenvergütung bis zu 3 Fl. pr. Woche, Beiträge zu den Beerdigungskosten von 3—15 Fl. gezahlt. Die Mitgliedschaft kann vom 15. Lebensjahre an erworben werden und erlischt mit dem 50. Lebensjahre. An Eintrittsgeldern werden 12 Kr. bis 10 Fl. verlangt.

Seit 1866 hat die Lebensversicherungsgesellschaft „Friedrich Wilhelm" in Berlin eine besondere Versicherung für ländliche Arbeiter eingerichtet, und zwar in der Art, daß beim Ausscheiden eines Dienstboten oder Tagelöhners aus dem Dienstverhältniß der Dienstherr berechtigt ist, innerhalb Monatsfrist die für die Versicherung des Ausgeschiedenen angesammelte Prämienreserve unter Annullirung dieser Versicherung auf die Versicherung des neu eintretenden Arbeiters gut gerechnet zu verlangen. Bei Differenzen im Alter wird die Prämie entsprechend erhöht oder erniedrigt. Vorgesehen ist die Zahlung eines Beitrags von 50 Thlr. im Todesfalle oder bei erreichtem 75. Lebensjahre.

Noch ist hervorzuheben, daß mit der Reform der Generallandschaft in Schlesien beabsichtigt wird, dieselbe durch Gründung einer genossenschaftlichen Arbeiter-Altersversorgungs- und Lebensversicherung zu erweitern, so zwar, daß sich jeder Rittergutsbesitzer verpflichtet, seine feststehenden und treuen Arbeiter für den Fall eingetretener Alterschwäche mit jährlich 15 Thlr. und die Familie für den Fall des Todes mit einmaliger Zahlung von 30 Thlr. zu versichern. —e.

Das Glycerin im Biere.

Die Anwesenheit des Glycerins in gegohrenen Flüssigkeiten ist schon vor 10 Jahren von Pasteur, später von Neßler, Pohl u. A. nachgewiesen und hierauf zunächst eine Methode der Weinverbesserung, resp. Weinveredelung begründet worden, welche in ihren Resultaten so vorzüglich erscheint, daß es keinem Zweifel unterliegt, ein gewisser Zusatz von Glycerin zum Lagerbier werde demselben Eigenschaften ertheilen, welche dessen Qualität wesentlich verbessern. Um aber diesen Vorschlag nicht auf gutes Glück und auf die Gefahr hin, von der Praxis eines groben Verstoßes gegen den guten Ruf der deutschen Bierbrauereien beschuldigt zu werden, zu thun, untersuchte man erst mehrere Lagerbiere, solche der Dresdener Actienbrauerei und importirtes Culmbacher, böhmisches und Erlanger Bier. In jedem dieser Biere war das Glycerin deutlich nachweisbar und bestimmbar, und betrug in keinem derselben weniger als 2 pro Tausend, stieg aber in dem Erlanger Lagerbier auf 9 pro Tausend. — Diese Thatsache beweist, daß auch bei der Gährung der gehopften Würze neben der Umwandlung des Zuckers (Glycose) in Alkohol und Kohlensäure noch eine andere Form der Gährung, die sogenannte Bernsteinsäure-Gährung, d. h. die Umwandlung eines Antheiles der Glycose in Bernsteinsäure und Glycerin, mit unterläuft. Wird es nun dem guten Rufe eines Fabrikates Eintrag thun, wenn man ihm einen Bestandtheil zuführt, welcher bereits fertig gebildet in demselben vorhanden und für die Güte desselben von Bedeutung ist?

Das Glycerin wird gebraucht zur Aufbesserung geringer Jahrgänge beim Weine. Denn ein zuckerarmer Most giebt auch keinen süßen Wein; um diesen zu erhalten, setzt man Glycerin zu. Könnte man aber statt dessen nicht auch den viel billigeren Zucker wählen? Nein; denn der Zucker würde in dem Wein eine neue Gährung hervorrufen, und dies thut das Glycerin nicht. In welchem Umfange dieses Scheelisiren des Weines betrieben wird, läßt sich zwar durch Zahlen nicht beweisen; denn kein Weinhändler giebt zu, daß der Wein scheelisirt werde; aber Freunde, welche wir im westlichen Deutschland haben, schreiben darüber Folgendes:

„Die Fabriken von gereinigtem Glycerin senden ihre Reisenden nicht blos zu den Weinhändlern, sondern auch schon zu den Weinbauern, so daß jetzt die Angelegenheit bereis so liegt, daß schon die Weinhändler, ohne es zu wissen, scheelisirten Wein von den Bauern kaufen, folglich nicht nöthig haben, noch Glycerin zuzusetzen."

Was nun den Wein verbessert, sollte man meinen, könnte auch dem Biere nichts schaden. Es sind hierüber auch bereits Versuche gemacht worden. Von dem an Glycerin ärmeren Biere nahm man eine Probe und setzte 1 pCt. Glycerin hinzu; wie verbesserte sich da der Geschmack und die Fülle auf der Zunge! Versetzt man die gehopfte Würze mit Glycerin, so stört dessen Anwesenheit den Klärproceß auf dem Kühlschiff ebensowenig, als die Gährung ohne irgend eine Störung regelmäßig verläuft.

Wie oft ist es nun der Wunsch eines Brauers, dem Publikum ein volles, wenig bitteres und doch haltbares Product zu liefern! Die Haltbarkeit des Bieres fordert ein nicht zu unterschreitendes Hopfenquantum. Schlechte Jahrgänge, höheres Alter des Hopfens bedingen größere Mengen desselben; mit diesen vermehrt sich die Bitterkeit des Bieres. Welche Mittel hat denn der Brauer, um diesem Uebelstande entgegen zu wirken? Einkochen der Würzen vermehrt wohl die Fülle, aber auch die Bitterkeit; Zuckerzusatz würde die Gährungszeit ausdehnen, die Lagerzeit verlängern. Ein geringer Glycerinzusatz hebt das Uebel vollständig. Um den Zeitpunkt zu bestimmen, bei welchem ein solcher zu erfolgen hat, möge noch Folgendes gesagt sein:

Das Glycerin ist zwar für sich schwer verdampfbar; aber es geht mit den Wasserdämpfen einer kochenden Flüssigkeit, in welcher es sich befindet, sehr bald hinweg. Würde man daher das Glycerin zum Maischwasser bringen, so würde im Verlauf des Dickmaischkochens der größte Theil desselben wieder verdampfen. Aus demselben Grunde darf es nicht der Würze zugesetzt werden, bevor sie gehopft wurde; nicht einmal auf dem Kühlschiffe; denn auch da kann es zum Theil verdunsten. Wenn aber das gekühlte Bier auf die Gährbottiche kommt, da kann und muß man es zusetzen. Man mischt dann, je nach dem Hopfenquantum, welches angewendet wurde, auf 100 Maß Bier $\frac{1}{2}$ bis 1 Maß Glycerin hinzu, indem man dasselbe vorher mit seiner 4- bis 6fachen Menge gekühlten Bieres schüttelt und diese Mischung auf die Gährbottiche vertheilt, ehe die Hefe zugegeben wird. 1 Pfund gereinigtes Glycerin, wie solches von den Fabrikanten C. L. Weber in Frankfurt a. M. und Weidenbusch u. Comp. in Biebrich geliefert wird, kostet im Großhandel nicht über $8\frac{1}{2}$ Sgr. pro Pfd. Die Einführung wird den Bierfabrikanten sehr bald lehren, ob der Aufwand an Glycerin das Product unnöthig vertheuert oder nicht.

Außerdem repräsentirt ein Pfund Glycerin wenigstens 2 Pfund Malzextract oder $3\frac{1}{2}$ Pfd. Darrmalz, in welchem man dann entsprechend zurückgehen kann, um so einen, wenn auch geringen Theil des Mehraufwandes zu decken. Die Reinheit des Glycerins erkennt man an seiner Farblosigkeit und an seinem specifischen Gewicht. Reines Glycerin zeigt 1,7 specifisches Gewicht oder 24 Grad Baumé. Bei einer Production von täglich 200 Eimern Bier werden demnach höchstens 2 Eimer Glycerin = 360 Pfd. im Preise von 99 Thlrn. gebraucht. Eine Brauerei, welche jährlich 30,000 Eimer Bier producirt, consumirt demnach für 14,800 Thlr. Glycerin. Zur Deckung dieses Ausfalles von 15 Sgr. pro Eimer Bier sind dem Brauer zwei Wege offen: entweder den Preis seines Productes um einen gleichen Werth zu erhöhen, oder durch theilweise Malzersparnisse und dem entsprechend geringeren Hopfenaufwand, sowie durch Vereinfachung der Manipulation im Betriebe, den Aufwand desselben zu verringern. Vereinigt er beide Wege, so wird ihn eine Preiserhöhung seines Productes um $7\frac{1}{2}$ Sgr. und eine Betriebskosten-Ermäßigung von gleichem Werthe pro Eimer um so sicherer decken, als die Qualität des Productes für einen größeren Absatz bei dem Publikum, welches immer ein volles und nicht bitteres Bier liebt, bürgt. Außerdem möge nicht unberücksichtigt bleiben, daß in obigen Zahlenwerthen der größte Consum an Glycerin in Rechnung gebracht wurde, welches überhaupt erforderlich wäre. Je geringer der Aufwand an Hopfen sich gestaltete, desto mehr wird der Brauer in dem Glyceringebrauch zurückgehen können. (Der Bierbrauer.)

Provinzial-Berichte.

Aus Niederschlesien, 7. August. Während die besten Arbeitskräfte des diesseitigen Landestheils sich bereits ruhmvoll mit dem Feinde an der Westgrenze des Reichs gemessen haben, ging auf den heimischen Fluren die Ernte bis jetzt in erwünschter Weise von Statten und befriedigt auch größtentheils vollkommen. Natürlich fehlen grade den größeren Gütern die entzogenen Arbeiter am meisten, aber diesen wäre auch am ersten Gelegenheit und Mittel geboten, sich Aushilfe zu verschaffen, nämlich mittelst der Mähmaschinen. Die Vortheile einer solchen, freilich unter der Bedingung, daß sie gut sei, sind so beträchtliche, daß man sich wundern muß, sie noch so wenig in Gebrauch zu finden. Ohne daß hier Reclame für ein bestimmtes Fabrikat gemacht werden soll oder anderen Schöpfungen der Art zum Nachtheil, ist beispielsweise die Samuelson'sche anzuführen, die bei einem Preise von 230 Thlr. thatsächlich von nur 2 Pferden gezogen und außer deren Führer von einem Aufseher geleitet, täglich 30—40 Morgen so genau und vollständig abmäht und in Gelege bringt, wie es die sorgsamsten Arbeitsleute nur immer im Stande sind. Es vertritt demnach die Maschine ein Arbeiterpersonal von 15 bis 20 Mähern resp. Abraffern oder einen Tagelohn von durchschnittlich $8\frac{3}{4}$ Thlr. bei den gewöhnlichen Lohnsätzen. Rechnet man Abnutzung und Reparatur nebst Verzinsung des Anlagecapitals auch noch so hoch an, so bleibt immer noch ein sehr ansehnlicher Ueberschuß und man erspart damit eine beträchtliche Zahl von Kräften für die übrigen Ernte- und sonstigen Feldarbeiten. Freilich wohl wird es Anfangs hart erscheinen, wenn man so viele Leute außer Thätigkeit setzte, zumal zur jetzigen Zeit, aber der rationelle Wirth hat so leicht keine Arbeitskräfte übrig und insofern als wirklich welche entbehrlich gemacht würden, fänden sie anderwärts wohl reichlich Gelegenheit zu entsprechendem Erwerb. Für den Augenblick, wo im Allgemeinen wohl der vierte Theil der Arbeitsfähigkeit der Landwirthschaft entzogen ist, verdient die Mähmaschine unbedingt Beachtung und in den Zeiten des Friedens werden auch Arbeiter immer eher unzulänglich sein als die Arbeit. r.

Auswärtige Berichte.

▱ **Berlin,** 4. August. [Berliner Acclimatisationsgarten. — Darlehnsgesuche bei der preußischen Central-Bodencredit-Actiengesellschaft. — Rübenzuckerfabrikation im Zollvereine während der Betriebsperiode vom 1. Januar bis 31. August v. J. — Das neue Jagdgesetz. — Verbot des Mövenfestes in Schleswig. — Wanderlehrer für Schleswig-Holstein und Sachsen-Weimar.]

Der Vorstand des hiesigen Acclimatisationsvereines theilte im Frühjahre d. J. mit, daß die Staatsregierung die Bestrebungen des Vereines in dem Maße für erfolgreich und nutzbringend anerkannt habe, daß sie sich veranlaßt gesehen hat, demselben durch den Minister für die landwirthschaftlichen Angelegenheiten ein werthvolles Grundstück zur Errichtung eines Acclimatisationsgartens so lange zu überlassen, als er seinen statutenmäßigen Zwecken getreu bleibt. Das Grundstück liegt am Ende der Möckernstraße, zwischen dieser und der Anhaltischen Eisenbahn, enthält 15 Morgen 152 Quadratruthen Fläche, guten culturfähigen lehmigen Sandboden, und ist auch seiner Terrainbildung nach vorzüglich geeignet, in einen Acclimatisationsgarten umgewandelt zu werden. Ohne einen solchen ist der Verein nicht im Stande, die ihm aus seinen zahlreichen auswärtigen, namentlich überseeischen Verbindungen zuströmenden Einführungen so zu verwerthen, wie es die letzten Zwecke des Vereines erheischen. Werden die Einführungen, wie bisher, weiter unter die Vereinsmitglieder vertheilt, so erfahren sie nicht überall die geeignete Behandlung; es fehlt die fleißige Beobachtung, die Vergleichung der Culturmethoden, es geht die gewonnene Vermehrung für die übrigen Vereinsmitglieder verloren, nur in seltenen Fällen kommt der Erfolg der Cultur und der Vermehrungs-Versuche zur Kenntniß des Vorstandes. Ein Acclimatisations-Garten, wie ihn der Vorstand einzurichten gedenkt, hat gerade für Berlin seinen

---

verlassen wurde, folgte, nachdem inzwischen am 25. December der Dresdener Friede den zweiten schlesischen Krieg beendigt hatte, im kommenden Frühjahre der Abputz im Aeußeren und der Ausbau im Inneren. Schon während des besonders strengen Winters war der König öfters auf mehrere Tage nach Potsdam gekommen. Vom 13. Mai bis zum 11. Juni hielt ihn zwar der Gebrauch der Mineralquellen von Pyrmont fern von seinem Sommersitze, allein es herrschte nichts desto weniger eine sehr rege Thätigkeit auf dem Bauplatze, die Handwerker und Künstler wurden zur Eile angetrieben und schon am 19. Juli war alles so weit gediehen, daß der König nach abgehaltener Jagd auf dem neuen Weinberge speisen konnte; wie es scheint, geschah dies jedoch ohne alle Gäste. Wenige Tage nachher trat er eine Bereisung seiner Provinzen an, die bis zum September gewährt hat.

An der Außenseite des Schlosses zeigte sich zu dieser Zeit noch vieles unvollendet. Die Bildhauer meißelten noch die obere Hälfte der Termen aus und zu den Säulen der Colonnade wurden die Fundamente gemauert. Nur das runde Bibliothekzimmer am östlichen Flügel des Corps de logis und das daran anstoßende Schlafzimmer waren schon gänzlich fertig und es ist sehr wahrscheinlich, daß der König an jenem vorerwähnten Tage in dem letzteren gespeist habe; denn der marmorne Mittelsaal, der eigentlich zum Speisesaal bestimmt war, ist dem Datum der letzten dafür bezahlten Rechnungen gemäß erst im December 1748 fertig geworden. Am 28. Mai 1746 hat der König von Pyrmont aus die letzte Anweisung für den äußeren Bau gegeben; von der Zeit ab begannen dann die Geldbewilligungen für den Ausbau und die Möblirung des Innern, das eben so sinnig wie prächtig geschmückt wurde. Die Veränderungen, welche später, nämlich von 1786 bis 1840, damit vorgenommen worden sind, hat König Friedrich Wilhelm IV. fast durchweg wieder beseitigen lassen; in Folge dessen entspricht die jetzige Einrichtung und Ausschmückung wieder ziemlich genau derjenigen zu König Friedrichs Tagen.

Vom 15. April 1747 ab, zu welchem Zeitpunkte auch der tiefe Brunnen an der Nord- oder Hinterseite des Schlosses bereits sein Wasser spendete, brachte der König öfter den ganzen Tag in dem für ihn vollendeten östlichen Flügel des Gebäudes zu, und es finden sich in den Küchenrechnungen an jenem Tage wie am 26. April Mittagstafeln „im Weinberge, wie gewöhnlich" verzeichnet, denen die Prinzen Heinrich und Ferdinand von Preußen beigewohnt haben.

Bei Rödenbeck in dem „Tagebuche oder Geschichtskalender aus Friedrichs des Großen Regentenleben" ist in Bd. I. S. 141 unter dem 1. Mai 1747 zu lesen: „Der König bezieht Sanssouci zum ersten Male und giebt darin große Mittagstafel von 200 Couverts, auch war Concert." Die „Berlinischen Nachrichten" (Spen. Ztg.) vom 2. Mai 1747 vermelden gleichfalls:

„Gestern haben Se. Majestät der König Dero bei Potsdam ganz neu erbautes ungemein prächtiges Sommerpalais Sanssouci bezogen und allda des Mittags an einer Tafel von 200 Couverts gespeist, worauf gegen Abend von der königlichen Capelle ein Concert ist gehalten worden."

Die „Berlinischen Nachrichten" enthielten damals die officiellen Hofartikel, sie sind also zuverlässig, wenn auch das Wort „bezogen" nicht für einen dauernden Aufenthalt genommen werden kann, indem dieser nach den Hofhaltungspapieren erst später eintrat. Allerdings würden die damals erst fertigen Räume nicht für eine Tafel von 200 Couverts ausgereicht haben; es bleibt aber doch die Annahme einer Tafel im Freien oder unter der Colonnade übrig.

Zu solchen großen Festtafeln hat das Schlößchen überhaupt keinen Raum erhalten. Jedes Mal, wenn im Lustschlosse auf dem Weinberge gespeist wurde, finden sich Beitafeln im Stadtschlosse erwähnt, und auch später blieb die eigentliche Hofhaltung noch lange in letzterem, indem es dafür auf Sanssouci an Raum fehlte, besonders wenn der König Gäste hatte. Dagegen konnte eine Tafel von bedeutender Länge sehr wohl unter der Colonnade aufgeschlagen werden, ganz so, wie dies alljährlich noch jetzt bei dem Stiftungsfeste des Lehr-Infanteriebataillons unter der ähnlich angelegten Colonnade der Commune beim neuen Palais geschieht. Erst unter König Friedrich Wilhelm IV. hat ein Umbau der Flügelgebäude hinter den Laubengängen aus Gitterwerk und eine Erweiterung und Erhöhung der im Osten hinter der Bildergallerie gelegenen Castellanswohnung in den Jahren 1841 und 1842 mehr Raum für die Unterbringung und Speisung des Gefolges und der Dienerschaft gegeben, als von Anfang her vorhanden war.

Für die Monate Mai und Juni 1747 fehlen auch die Tageszettel des königlichen Haushaltes. Für den Juli aber weisen sie noch nicht auf einen dauernden Aufenthalt im Weinberge hin, denn es heißt immer nur: „Abends im Weinberg" oder „Mittags im Weinberg". Beim 19. und 20. Mai verzeichnet Rödenbeck ein erstes Nachtlager des Königs und seiner Brüder, der Prinzen Heinrich und Ferdinand, in Sanssouci. Wieder sind es die „Berlinischen Nachrichten" und zwar vom Sonnabend, den 22. Juli 1747, welche darüber weitere Auskunft geben; dort heißt es: „In der Nacht zwischen dem 19. und 20. Juli haben Se. Majestät der König in dem neu erbauten prächtigen Sommerpalais Sanssouci bei Potsdam mit Ihren königlichen Hoheiten den Prinzen Heinrich und Ferdinand zum ersten Male geruhet. Vorgestern sind allda in Höchstderselben und des Hofes Gegenwart viele zur Auszierung des erwähnten Palais aus Franken verschriebene Möbel ausgepackt worden."

Das „Tagezettelbuch der königlichen Hofküche" vom 17. Juli bis 11. November 1747 bezeichnet immer wieder nur „Mittags oder Abends Tafel im Weinberg", was dafür spricht, daß selbst mit jenem ersten Nachtlager noch kein dauerndes Bewohnen des Weinbergschlosses begonnen habe. Veranlaßt aber konnte jenes Nachtlager recht wohl durch die an diesem Tage bei Potsdam stattgefundene Truppenmusterung sein, denn der König liebte es, dann in der Nähe des Revueplatzes zu schlafen.

Wann das Lustschloß von seinem königlichen Erbauer den Namen Sanssouci erhalten, läßt sich nur annähernd bestimmen. Kopisch sagt in seinem Werke S. 91, jedoch ohne dafür Gründe anzugeben, daß dies bereits 1746 „unstreitig in heiterer Stunde" geschehen sei. Sehr verbreitet und sicher nicht unbegründet ist die Meinung, der König habe bei einem Spaziergange auf der obersten Terrasse auf die Stelle hingewiesen, wo er sich selbst eine Gruft hatte wölben lassen, und dabei zum Marquis d'Argens gesagt: „Quand je serai là, je serai sanssouci!" (Nicolai, Anekdoten, Heft 2, S. 203) und das sei die Veranlassung zu dem Namen gewesen. Schon im Juli 1747 datirt der König zwei Briefe aus Sanssouci, und zwar an Rothenburg, 24. Julliet (Oeuvres tom. XXV. p. 553) und an die Markgräfin von Bayreuth, 26. Julliet (Oeuvres tom. XXVII. I. p. 161). Zu derselben Zeit enthält auch schon die oben angeführte Zeitungsnachricht den Namen; in den Papieren der Hofhaltung aber kommt derselbe zum ersten Male am 29. October 1748 vor. Damals wurde der ganze Bau fertig und hat wahrscheinlich auch erst die Befestigung der Metallbuchstaben des Namens Sans, souci (dessen beide Bestandtheile merkwürdiger-, aber wahrscheinlich bedeutungsloserweise durch ein Komma getrennt sind) über der mittleren Thür des Marmorsaals nach der Terrassenseite hin stattgefunden. — Ruhe und stille Beschaulichkeit, nach denen der König im Gedränge unablässiger Arbeit oft verlangen mochte, traten ihm hier rein und umgeben vom Hauche würziger Lüfte wie vom milden Glanze des freundlichen Sonnenlichts entgegen, und die Inschrift des Schlosses selbst ward ihm zum Mahnworte, daß er daselbst in der Kraft eines philosophisch-gebildeten Geistes von sich fern halten wollte, was mit dieser Umgebung und jener Devise nicht im Einklange stand.

Uebrigens hat Friedrich II. während seines ganzen Lebens dies Lustschloß noch gern „ma vigne" genannt, während er das sehr viel später erbaute Neue Palais „mon Palais de Sanssouci" zu bezeichnen pflegte. — Im Jahre 1750 schrieb Voltaire an Darget: „J'ai apporté avec moi le troisième tome du Philosophe de la Vigne (Oeuvres tom. X., p. 14). Friedrich selbst nennt sich Philosophe de Sanssouci zuerst in einem Briefe an Algarotti vom 22. Januar 1750 (Oeuvres tom. XVIII., p. 75), 1775 in drei Briefen an d'Alembert aber: l'Ermité und Anachorète de Sanssouci (Oeuvres tom. XXV., p. 8, 9 und 18).

besonderen Werth. In letzter Vollendung soll er eine Zierde der Stadt, zugleich aber eine Quelle der Belehrung werden, die von den zahlreichen Fremden, von den hier tagenden Versammlungen und Congressen aufgesucht und darum fördern und helfen wird, die Idee der Acclimatisation weiter und immer weiter zu verbreiten. Die Anlage des Gartens kostet aber eine bedeutende Summe. Es handelt sich darum, das Grundstück mit einer dauerhaften Umfriedigung zu versehen, eine Gärtner- und Tagelöhner-Wohnung, ein Gewächshaus zu erbauen, Treibkästen einzurichten, eine Wasserhebungsmaschine aufzustellen, das Grundstück selbst zu einem landwirthschaftlichen Garten parkartig umzuschaffen. Der Vorstand hat die Absicht gehabt, die erforderliche Summe durch eine Geldlotterie zu beschaffen; er ist mit dem Antrage, dieselbe zuzulassen, jedoch aus allen Instanzen zurückgewiesen worden. Es bleibt ihm daher jetzt nichts übrig, als die Vereinsmitglieder zu freiwilligen Beiträgen aufzufordern. Vermittelst derselben soll ein gemeinnütziges, der ländlichen Industrie in den entferntesten Kreisen zu Gute kommendes Werk geschaffen werden, welches den Beitragleistenden gleichzeitig persönliche Vortheile gewährt. Näheres dieserhalb vorbehaltend, beabsichtigt der Verein für Zahlung einer gewissen Summe die perpetuirliche Mitgliedschaft am Vereine, freies Entree in den Garten und freien Antheil an allen Einführungen und Vermehrungen zu sichern. Der Vorstand richtet an alle Mitglieder des Vereines die Bitte, ihre Hilfe zuzusagen, solche auch durch ihren Einfluß bei allen denjenigen zu vermitteln, welche im Kreise ihrer Bekanntschaft dem Vereine noch nicht angehören, ihm aber ihr Interesse und ihre Theilnahme zuzuwenden sich geneigt finden wollen. Insbesondere ergeht an die dem Vereine beigetretenen landwirthschaftlichen und Gartenbau-Vereine die Bitte, bei ihren eigenen Mitgliedern die Absichten und Wünsche des Vereines befürworten zu wollen. Den Vorstand bilden die Herren Oppermann (Präsident), Poselger (Vice-Präsident) und Buvry (Generalsecretär).

In einem vor Kurzem veröffentlichten Verzeichniß macht die preußische Central-Bodencredit-Actiengesellschaft bekannt, welches die beizubringenden Beläge sind, die sie bei Darlehnsgesuchen verlangt. Der Darlehnssucher hat einzureichen: 1) seine vollständigen Besitzpapiere zum Nachweise des Eigenthumes, resp. der Dispositionsbefugniß über das zu verpfändende Grundstück, der letzten Erwerbspreise und daß das Darlehn mit voller Sicherheit hypothekarisch eingetragen werden kann; 2) einen beglaubigten Auszug aus der Grundsteuer-Mutterrolle resp. dem Flurbuche, oder aus der Gebäudesteuer-Rolle, aus welchem a) der Flächeninhalt der Liegenschaften nach den verschiedenen Culturarten und Bonitätsklassen und der eingeschätzte Reinertrag sowie der Betrag der Grundsteuer, b) der Betrag der Gebäudesteuer hervorgeht; 3) ein Verzeichniß der zu dem Grundstücke gehörigen Baulichkeiten; 4) das neueste Feuerversicherungscataster nebst Police; 5) etwa vorhandene Taxen des Grundstückes; 6) einen glaubhaften Nachweis über die auf dem Grundstücke haftenden, in den letzten sechs Jahren geleisteten Staats-, Provinzial-, Kreis- und Ortscommunalabgaben, soweit dieselben mit Rücksicht auf die Erträge des Grundstückes auferlegt sind, ferner die Kirchen-, Pfarr-, Schul- und ähnliche Abgaben und die auf speciellen Rechtstiteln beruhenden dinglichen Lasten und Servituten 2c. und die Erklärung beizufügen: 7) bei welcher Gesellschaft die Gebäude gegen Feuersgefahr versichert sind und daß die Brandentschädigungsgelder dem Pfandrechte der Gesellschaft unterworfen werden sollen; 8) ob das gewünschte Darlehn in ungetrennter Summe oder in Raten oder in Annuitäten zurückgezahlt werden soll, und für welche Zeit und unter welcher Kündigungsfrist das Darlehn in den beiden ersteren Fällen beantragt wird. Wird ein Darlehn nicht zur ersten Stelle nachgesucht, so ist die Zulässigkeit besonders zu motiviren. Für die Beleihung von Gebäuden ist in der Regel noch ein specielles Verzeichniß der zugehörigen Pertinenzien und ein glaubhafter Nachweis erhaltener Miethspreise zu übergeben.

Während der Betriebsperiode vom 1. Januar bis zum 31. August vorigen Jahres waren im Zollverein 291 Rübenzuckerfabriken, welche 18½ Mill. Centner Rüben verarbeiteten, im Gange. Es wurden 4,632,669 Thlr. an Steuer erhoben, von welchen nach Abzug der Beaufsichtigungskosten, der für ausgeführten Zucker bewilligten Bonificationen 2c. 3,571,743 Thlr. zur Theilung verblieben. Die Zahl der ständigen und Hilfssteueraufseher belief sich auf 954. — Die bedeutendste Rübenzucker-Fabrication im Zollverein hatte der Norddeutsche Bund und in diesem Preußen: er zählte 280 Rübenzuckerfabriken. Es wurden 17⅔ Millionen Centner Rüben im Norddeutschen Bunde verarbeitet. Die Steuereinnahme in demselben betrug nach Abzug sämmtlicher Unkosten und der bewilligten Bonificationen für ausgeführten Zucker 3,285,463 Thlr., wogegen der Steuerbetrag von Rübenzucker in den Staaten Süddeutschlands sich nur auf 286,280 Thlr. belief. — Vergleicht man den Umfang der Rübenzuckerfabrication und die Steuereinnahme in der Betriebsperiode vom 1. Januar bis zum 31. August mit den Vorjahren, so wurden verarbeitet 1868 auf 281 Fabriken 12 Mill. Centner Rüben, bei einem Steuer-Reinertrage von 2,710,860 Thlr; 1867 auf 295 Fabriken 20¼ Mill. Centner Rüben, bei einem Steuer-Reinertrage von 3,212,502 Thlr. und 1866 auf 293 Fabriken 17¾ Mill. Centner Rüben, bei einem Steuer-Reinertrage von 3,115,067 Thlr.

Durch das neue Jagdgesetz ist die Schonzeit des Wildes besser geregelt und die verschiedenen Provinzen des Staates, in welchen verschiedene Gesetze galten, sind nun mit einander in Uebereinstimmung gebracht. Die Festsetzung der Schonzeiten beruht auf Beachtung der Natur des Wildes, der Brunst-, Setz- und Brütezeiten, daneben aber auch auf den gebieterischen Rücksichten der Landescultur, der Schonuug der Feldfrüchte und der national-öconomischen Verwerthung des Wildprets. Der Schwerpunkt des neuen Gesetzes liegt in der Bestimmung, daß der Verkauf von Wild während der Schonzeiten strenge bestraft werden soll, wodurch der Handel mit lebendem und todtem Wilde während jener Zeiten vollständig lahm gelegt ist, denn auch der Verkauf des aus dem Auslande kommenden Wildes ist verboten. Für den Berliner Markt ist dies von Bedeutung. — Die preußische Jagdgesetzgebung vom Allgemeinen Landrechte an bis auf das neue Wildschongesetz ist unter Benutzung amtlicher Quellen vom Actuar Hönighaus herausgegeben und im Verlage der Heymann'schen Buchhandlung hierselbst erschienen. — Jagdliebhaber seien noch besonders aufmerksam gemacht auf den im Verlage von Bußjäger in Erfurt erschienenen „Jagdkalender für die Schonzeit des Wildes nach dem Gesetze vom 26. Februar 1870", der in 2 Ausgaben (die größere zum Preise von 2½ Sgr., die kleinere zu 1½ Sgr.) vorhanden ist. Beide enthalten das Gesetz selbst und auf der Kalendertabelle ist die Schonzeit durch weiße Felder verzeichnet.

Dem Norddeutschen Thierschutzvereine Androclus ist von der Polizeiverwaltung in Schleswig die Mittheilung zugegangen, daß unter der preußischen Regierung einem blutigen Volksfeste, zu welchem in früheren Zeiten der König von Dänemark stets die erste Hand geboten, ein Ziel gesetzt worden. Der Stadt Schleswig gegenüber erhebt sich in der Schlei eine ungefähr 100 Fuß hohe wüste Insel, auf welcher alljährlich Tausende von Möven brüten. Unter dänischer Herrschaft wurde in jedem Jahre auf diese ganz harmlosen Vögel, deren Fleisch ungenießbar ist, deren Federn nicht verwendbar sind, sobald die Jungen flügge geworden — bis dahin durfte sich Niemand der Insel nahen — an einem vorher bestimmten Tage eine allgemeine Jagd veranstaltet. Irgend einer der höheren Beamten landete zuerst an der Insel und that dann für den König von Dänemark den ersten Schuß. Sobald dieser gefallen war, landeten Hunderte von Kähnen. Die Erwachsenen schossen, ihre Sprößlinge schlugen mit Stöcken nieder, was sich noch nicht in die Lüfte erheben konnte, und den ganzen Tag hindurch hatte man in der Stadt das widerliche Schauspiel, Kinder herumlaufen zu sehen, welche im Verscheiden liegende Möven in Händen hielten. Dieser Thierquälerei ist nun für immer ein Ende gemacht worden.

Generalsecretär F. A. Hach in Kiel sucht einen landwirthschaftlichen Wanderlehrer für Schleswig-Holstein, Hofrath Dr. E. Stöckhardt in Jena desgleichen für das Großherzogthum Sachsen-Weimar. Der Gehalt des ersteren beträgt 800 Thlr. jährlich nebst Reisespesen, der des letzteren 50 Thlr. monatlich und Vergütigung der Reisekosten.

Landwirthschaftlicher Bericht aus dem Königreich Sachsen.

Vom 1. August.

Der Juli war einer der fruchtbarsten Monate, die es überhaupt geben kann und zugleich ein Erntemonat, wie er nur zu wünschen. Blos die ersten drei Tage machten eine Ausnahme, indem dieselben bei 15—12° Regen und Wind brachten. Am 4. bei hellem Himmel stieg das Thermometer auf 16, am 5. auf 19, am 6. bei sehr viel Wind auf 23°. Am 7. erniedrigte sich die Temperatur wieder, indem der Wärmemesser nur 17° zeigte; aber schon am nächsten Tage hob er sich wieder auf 19 und am 9. auf 20° mit Regen Nachmittags und Gewitter Abends; letzteres kehrte am 10. Vormittags wieder bei 23°, einer Temperatur, welche auch noch am 11. anhielt und sich am 12. auf 25° mit viel Regen am Abend steigerte. Derselbe dauerte noch am 13. bei nur 14° Wärme fort. Am 14. trat bei 19° wieder schönes Wetter ein, welches bei 21° auch noch am 15. und 16. fortdauerte. Der 17. brachte bei 16° Regen, der 18. bei 17° bedeckten Himmel, der 19. bei 20° Sonnenschein, während der 20. bei 20° trübe war und der 21. bei gleicher Temperatur viel Regen, der 22. bei 18° viel Wind brachte. Am 23. sank das Thermometer auf 16°, stieg aber in den folgenden Tagen bei wolkenlosem Himmel auf 19, 21 und 22°. Der 28. war bei 20° trübe mit Gewitter Nachmittags, der 29. bei 19° schön mit Regen und Gewitter Abends, der 30. bei 21° sehr schön, während der 31. früh einen sehr intensiven Nebel brachte, dem aber ein schöner Tag folgte.

Die warme, sonnige, windige Witterung vom 4. ab begünstigte die diesmal wegen ungünstiger Witterung Ende Juni's verspätete Heuernte sehr. Wo dieselbe Anfangs Juli fiel, wurde sie in sehr kurzer Zeit beendigt. Was das Ergebniß der Heuernte anlangt, so ist dasselbe sowohl in Quantität als Qualität nur ein mittelmäßiges; die ungünstige Witterung im Mai hatte das Wachsthum wesentlich beschränkt und das regnerische Wetter im letzten Drittel des Juni die Aberntung verspätet, wodurch die Nahrhaftigkeit des Futters nicht unbedeutend gelitten hat.

Was die Kleeheuernte anlangt, so ist über dieselbe aus dem Grunde nicht viel zu berichten, weil in diesem Jahre wegen schlechtem Stande des ersten Kleewuchses nur wenig Klee zu Heu gemacht worden ist; wo ersterer einen bessern Stand hatte, wie in der Oberlausitz und in den Gebirgsgegenden, verlief die Kleeheuernte schnell und gut und lieferte vieles und nahrhaftes Futter.

Auch die Oelfruchternte nahm einen schnellen und günstigen Verlauf; leider nur, daß deren Resultat ein ziemlich ungünstiges war, sowohl in Quantität als in Qualität, und daß der Ausfall in beiderlei Hinsicht nicht durch gesteigerte Preise wenigstens in Etwas ausgeglichen wird. Es liefert das heurige Jahr wieder, und zwar in verstärktem Maße, die Bestätigung, daß alle diejenigen Oelgewächse, welche nicht Speiseöl geben, ihre Rolle ausgespielt haben, und es wird und muß in Folge dessen dahin kommen, daß man, zumal bei ihrer Unsicherheit, mehr und mehr von ihrem Anbau absieht und statt ihrer Früchte wählt, die bei größerer Sicherheit eine höhere Rente liefern.

Noch schneller und in der vorzüglichsten Weise verlief die Getreideernte, welche jetzt in den ebenen Gegenden des Landes bis auf den Hafer vollständig beschickt ist. Von Regen wurden die Haufen und Schwaden nur vorübergehend betroffen und deshalb ist kein Halm ausgeblüht, kein Korn ausgewachsen.

Was das Ergebniß der Getreideernte betrifft, so befriedigt dasselbe im Großen und Ganzen vollkommen; allerdings hat der Roggen wegen dünnen Standes nicht reichlich geschockt; aber die mangelnde Quantität wird nahezu durch reichliche Schüttung und ausgezeichnete Qualität des Korns ausgeglichen, so daß sich, normalen Erntejahren gegenüber, kaum ein Ausfall von 15 pCt. ergeben dürfte.

Weizen hat einen etwas bessern Ertrag gegeben als Roggen; dabei ist das Korn von guter Qualität. Man dürfte ziemlich sicher in der Annahme gehen, daß die diesjährige Weizenernte 90 pCt. einer Durchschnittsernte gegeben hat.

Gerste ist überaus reich geerntet worden, sowohl im Stroh als im Korn; sie hat eine Durchschnittsernte nicht unbedeutend übertroffen.

Auch der Hafer ist durchschnittlich vorzüglich gut gerathen; er war resp. ist fast so hoch herangewachsen wie der Roggen, giebt in Folge dessen und bei seinem dichten Stande vieles Futterstroh und wird auch reichlich schütten und schwer wiegen.

Nicht minder sind die Hülsenfrüchte aller Art und der Buchweizen sehr gut gediehen und werden mindestens einen Durchschnittsertrag geben.

So erfreulich nun das Ergebniß der Ernte der Körnerfrüchte ist, so traurig gestalten sich die Arbeiterverhältnisse, namentlich in den rauheren Gegenden des Landes, wo man in der Ernte noch weit zurück ist; aber auch das Niederland wird bei den noch bevorstehenden Erntearbeiten der Arbeitermangel schwer drücken, da sämmtliche waffenfähige Männer zu dem Heere einberufen worden sind, um das Vaterland gegen die Eroberungsgelüste des corsischen Tyrannen zu vertheidigen. Andererseits hat der auf so frivole Weise hervorgerufene Krieg eine Menge Fabriken und sonstige industrielle Unternehmungen ins Stocken gebracht, wodurch eine große Anzahl Arbeiter brotlos geworden ist. Um nun hier einen Ausgleich zu treffen, den Mangel an landwirthschaftlichen Arbeitern zu beseitigen und den feiernden Händen Gelegenheit zu Verdienst zu gewähren, ist in Leipzig eine Arbeitervermittelungsanstalt zwischen Stadt und Land ins Leben getreten. Es heißt in dem von dieser Anstalt ergangenen Aufruf: „Wir glauben, daß es sich zweckmäßig erweisen wird, durch eine geeignete Vermittelung zwischen den brotlosen Arbeitern der Industrie einerseits und den an Arbeitskräften Mangel leidenden Landwirthen andererseits Abhilfe für diese doppelte Calamität zu suchen, und die freudige Zustimmung, welche uns von landwirthschaftlicher Seite bei Anregung dieser Idee zu Theil wurde, verbunden mit der Mittheilung, daß eine Anzahl von Industriearbeitern in der Landwirthschaft bereits Beschäftigung gefunden, berechtigt uns zu der Hoffnung, daß eine solche Ausgleichung des Arbeitsmarktes sehr wohl möglich sei, sofern nur auf beiden Seiten der gute Wille vorhanden ist, von Seiten der Arbeitgeber, die Unbequemlichkeit auf sich zu nehmen, mit vorläufig noch ungeschulten Arbeitern sich einzurichten, von Seiten der Arbeiter, sich den ungewohnten landwirthschaftlichen Arbeiten zu unterziehen. In so ernster Zeit, wo Jeder gern bereit ist, zur Linderung der allgemeinen Noth seinerseits nach Kräften beizutragen, glauben wir an die Herren Landwirthe keine Fehlbitte zu thun, wenn wir ihnen die vorurtheilsfreie Erwägung der hier angeregten Frage dringend ans Herz legen und sie auffordern, für dieselbe zu wirken, sei es auch nur durch Verbreitung dieser Idee in befreundeten Kreisen. Zur Vermittelung dieser Angelegenheit ist in Leipzig ein Bureau eingerichtet worden, woselbst Anmeldungen der Arbeiter und Arbeitgeber entgegengenommen werden. Die brotlosen Arbeiter, welche in der Landwirthschaft Erwerb suchen wollen, sowie die Landwirthe, welche Mangel an Arbeitskräften haben, werden ersucht, sich daselbst zu melden, die ersteren womöglich unter Beibringung eines Zeugnisses von ihrem letzten Brotherrn, die letztern unter Angabe der Zahl der von ihnen verlangten Arbeiter und des denselben zu gewährenden Lohns."

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß derartige Anstalten sich vorzüglich bewähren, beiden Seiten Hilfe in der Noth bringen könnten; wir fürchten aber, daß sie das gehoffte Resultat nicht haben werden, hauptsächlich aus dem Grunde, weil die industriellen Arbeiter glauben, daß ihnen nicht nur die Geschicklichkeit, sondern auch die Kräfte für die schwere landwirthschaftliche Arbeit abgehen. Das lehrt auch die Erfahrung vergangener Zeiten. Weit leichter für die Landwirthe würden solche Arbeiterkrisen zu überstehen sein, wenn sie im Besitz aller möglichen arbeitersparenden Maschinen, namentlich Getreide- und Grasmähe-, Heuwende-Maschinen, Schleppharken, Dresch- und Reinigungs-, Futterzerkleinerungs-Maschinen wären und da, wo es nöthig wäre, hierauf das Princip der Genossenschaften anwendeten. Der Arbeitermangel würde dann, wenn auch nicht ganz vermieden, doch ungleich weniger empfunden werden. Hoffen wir indeß, daß der gegenwärtige Mangel an landwirthschaftlichen Arbeitern nicht lange dauern, daß unser braves Heer den, welcher den Krieg in Deutschlands Fluren getragen, in aller Kürze zu Boden schlagen wird. Von dieser Hoffnung ist man allseitig beseelt, und sie wird sicherlich nicht zu Schanden werden!

Ganz ausgezeichnet ist auch jetzt noch der Stand der Kartoffeln, und man darf sich nun wohl der sichern Hoffnung hingeben, daß wir in diesem Jahre eine Kartoffelernte machen werden, wie sie so reich selten gewesen ist.

Auch Rüben und Kohl berechtigen zu den besten Hoffnungen.

Obst giebt es doch mehr, als man noch vor einem Monat erwartete, da die Regen doch nicht den gefürchteten Schaden gethan haben. Namentlich sehr reich wird die Birnen- und Zwetschenernte sein, während Aepfel nur einen mäßigen Ertrag geben werden.

Dagegen steht es mit dem Wein sehr schlecht. Die Trauben hängen ganz vereinzelt und zum Keltern dürfte es in den meisten Weinbergen nicht kommen.

Vom 28. bis 30. Juli sollte in Dresden der erste deutsche Brauertag abgehalten werden; derselbe ist jedoch des Krieges halber vertagt worden. Die Anmeldungen zu dieser Versammlung waren übrigens sehr bedeutend, ein Beweis, daß das Bedürfniß einer solchen Vereinigung ein allgemein empfundenes ist. Der Brauertag hätte sicherlich einen internationalen Charakter angenommen, da jedes bierproducirende europäische Land seine Vertreter gestellt haben würde. Bei dieser Gelegenheit erfuhr man, daß im Jahre 1868 Europa in 34,255 Brauereien 6748 Millionen Quart Bier producirte.

Jedenfalls wird auch die Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe in diesem Jahre nicht abgehalten werden; befremdend ist es, daß der Vorstand nicht schon eine desfallsige Bekanntmachung erlassen hat.

Das Genossenschaftswesen macht in Sachsen immer größere Fortschritte; auch die Spar- und Vorschußkassen mehren sich. Hierüber einige Daten. Der Consumverein in Gruna hat im Jahre 1869 verkauft: 704 Ctr. rohen, 100 Ctr. aufgeschlossenen Peru-Guano, 100 Ctr. dreifach concentrirtes Kalisalz, 100 Ctr. Knochenmehl, 200 Ctr. Viehsalz und einen Reingewinn von 110 Thlr. gemacht. Der Consum-, Spar- und Vorschußverein für Heinichen und Umgegend setzte im letztverflossenen Gesellschaftsjahre ab: 1952 Ctr. rohen und 450 Ctr. aufgeschlossenen Peru-Guano, 1005 Ctr. Knochenmehl, 760 Ctr. Backerguano-Superphosphat, 51 Ctr. Kali-Ammoniak-Superphosphat, 108 Ctr. Fleischmehl, 103 Ctr. Hornmehl, 203 Ctr. Fischguano, 1200 Ctr. Steinkohlen. Die Verkaufssumme betrug 19,182 Thlr., der Reingewinn 684 Thlr. Der Spar- und Vorschußverein nahm ein 17,565 Thlr. und gewährte an Vorschüssen 15,830 Thlr. Einen neuen Spar- und Vorschußverein gründete der landwirthschaftliche Verein zu Stöhrsdorf bei Wilsdruff mit einem Grundcapital von 20,000 Thlr.

Interessant war die Bewegung der Preise der landwirthschaftlichen Producte in den letzten vier Wochen. Die Nörgeleien des Napoleoniden ließen schon damals nichts Gutes ahnen und sie lasteten wie ein Alp auch auf dem Getreidehandel. Speculationskäufe kamen in Folge dessen kaum vor und die Preise hatten mehr Neigung zum Sinken als zum Steigen. Nach erfolgter Kriegserklärung von Seiten des französischen Abenteurers ergriff die Getreidebörse derselbe Schreck wie die Fondsbörse; wie hier alle Werthe rapid sanken, während der Preis des Goldes ebenso rapid stieg, gingen auch dort die Preise aller Artikel stark herunter, doch dauerte dort wie hier die Entmuthigung nicht lange, was auch, wenigstens bezüglich des Getreidegeschäfts, erklärlich genug ist, denn der Krieg consumirt bedeutende Massen von Mehl, Hafer und Hülsenfrüchten auf verhältnißmäßig kleinem Raume und es müssen in Folge dessen bedeutende Aufträge in diesem Artikel stattfinden, was nicht ohne Wirkung auf die Preise bleiben kann. Sehr bald stiegen auch Mehl, Hafer und Hülsenfrüchte nicht unbedeutend, und die Preissteigerung dieser Artikel wird ihren Höhepunkt noch nicht erreicht haben, namentlich wenn sich der Krieg in die Länge ziehen sollte.

Noch bedeutender war die Preissteigerung von Heu und Stroh. Auch die Preise gewisser menschlicher Lebensmittel, namentlich der Kartoffeln, der feineren Gemüse, der Butter, gingen, wenn auch nur zeitweilig, bedeutend in die Höhe (so kostete namentlich die Berliner Metze Kartoffeln 4 Sgr.), weil in Folge der Militärtransporte der Güterverkehr auf allen deutschen Eisenbahnen eingestellt worden ist und in Folge dessen die Zufuhren fehlten. Andererseits gestalteten sich die Preise derjenigen Obstarten, welche sich nicht halten, insbesondere der Kirschen und des Beerenobstes, überaus niedrig, weil ein Abzug derselben auf den Eisenbahnen fehlte.

Was die Preise des Fettviehs anlangt, so werden voraussichtlich Ochsen in die Höhe gehen, da der Militärbedarf in diesem Artikel ein sehr bedeutender ist; man darf hierbei allerdings nicht außer Acht lassen, daß während einerseits die Einfuhr von Fettvieh aus Oesterreich-Ungarn nicht gehemmt, anderseits die Ausfuhr desselben aus dem Norden Deutschlands nach England in Folge der Blokade der französischen Kriegsschiffe abgeschnitten ist; daß diese Umstände nicht ohne Einfluß auf die Preise des Fettviehs sein können und werden, liegt auf der Hand.

Daß unter den obwaltenden Verhältnissen der Wollhandel ganz darniederliegt, weil die Fabrikation von Wollenstoffen so gut wie ganz ruht, ist leicht verständlich.

Was noch den Spiritus anlangt, so nahmen die Preise desselben fortgesetzt rückgängige Bewegung, und zwar hauptsächlich wegen der reichen im Felde stehenden Kartoffelernte und weil Branntwein im Kriege keine Rolle mehr spielt, da die Soldaten nicht mehr wie früher Branntwein, sondern Kaffee, Bier, Wein, erhalten. —e.

Literatur.

— **Katechismus der Obstbaumzucht und des Obstbaues für Landschulen und Katechismus des Hopfenbaues für Landschullehrer, Rusticalbesitzer, Ackerbürger** 2c. Beide Schriften bearbeitet von F. Hannemann, Königl. Garteninspector 2c. zu Proskau. Mit Abbildungen. Weimar, Bernhard Friedrich Voigt, 1870.

Ersteres enthält auf 72 Seiten klein Octav, letzeres auf 30 Seiten desgl. in Fragen und Antworten die hauptsächlichsten Gegenstände dieser Culturen und wird seinen Zweck für die angegebenen Kreise wohl erfüllen. F.

Wochen-Kalender.

Vieh- und Pferdemärkte.

In Schlesien: August 15.: Auras, Juliusburg, Sulau, Grottkau, Landsberg, Leschnitz, Tarnowitz, Zauditz, Freiwaldau, Sagan. — 16.: Tschirnau, Glogau, Lorenzdorf, Schöndorf. — 17.: Pleß, Ziegenhals, Hirschberg. — 18.: Proskau. — 20.: Ruhland.

In Posen: August 16.: Wollstein, Margonin. — 17.: Sandberg, Scharfenort, Nakel. — 18.: Schwerin.

Hierzu der Landwirthschaftliche Anzeiger Nr. 32.

Verantwortlicher Redacteur: O. Bollmann in Breslau.
Druck von Graß, Barth und Comp. (W. Friedrich) in Breslau

Landwirthschaftlicher Anzeiger.

Erscheint alle 8 Tage.
Insertionsgebühr:
1¼ Sgr. pro 5spaltige Petitzeile.

Redigirt von O. Bollmann.

Inserate werden angenommen
in der Expedition:
Herren-Straße Nr. 20.

Nr. 32. Elfter Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt in Breslau. 11. August 1870.

Die Wurzellaus des Rebstockes (Phylloxera vastatrix).

Eine neue Rebkrankheit.

Der Wanderer, welcher von Basel aus das Rheinthal verlassend in westlicher Richtung nach Frankreich eindringt, gelangt, die niedrige Wasserscheide mühelos überschreitend, nach einem mäßigen Tagemarsch in das Stromgebiet der Rhône und nach zwei weiteren starken Tagemärschen nach Dijon, der alten Hauptstadt von Burgund, welche kaum 6 Stunden südlicher gelegen ist, als Basel.

Von der Umgegend von Dijon an strömt die Rhône mit ihrer geraden nördlichen Fortsetzung, dem in den Vogesen entspringenden Saônefluß, in einem etwa 120 Stunden langen, sich von Nord nach Süd erstreckenden Thal bis in das mittelländische Meer hinab.

Dieses in seinem oberen Theil eingeengte aber sich bald beträchtlich erweiternde und schließlich in die provencalische Ebene übergehende Saône-Rhônethal ist im Norden, Osten und Westen von hohen, die kalten Winde abhaltenden Gebirgszügen umschlossen und durch das Zurückweichen der letzteren nur im untersten Theil nach Süden weit geöffnet.

Durch diese überaus glückliche Bodengestaltung, wie sie sich nicht zum zweiten Mal in Europa wiederfindet, trifft man an den Gebirgsabhängen, auf den Vorhügeln, in den zahlreichen Seitenthälern, wie in dem Hauptthal, geschützte Lagen in großer Zahl, die sich zum Weinbau unvergleichlich gut eignen und zum Theil auch schon seit Jahrhunderten und Jahrtausenden hierzu trefflich benützt werden.

Das Saône-Rhônethal von Dijon an bis zur Einmündung in das Meer ist mit wenigen Unterbrechungen ein einziger Rebgarten. — Da wachsen bei Dijon an den östlichen Hängen der Goldberge (Côte d'or) die feurigsten und feinsten Burgunderweine, weiter unten an der östlichen Abdachung des Charolaisgebirges der massenhaft verbreitete und kräftige Macon, der liebliche Beaujolais; dann unterhalb Lyon im eigentlichen Rhônethal gedeiht der Côte-rotie; bei Valence reift unter dem Schutz des Cevennengebirges der St. Peray und auf dem linken Ufer, durch die cottischen Alpen und Ausläufer vor dem Ostwind geschützt, der Hermitage.

Auch in dem untersten Theil des Rhônethales, auf beiden Flußufern, in der ehemaligen Pfalzgrafschaft Avignon (Comté), dann gegenüber bei Nismes (Dép. du Gard) bei Arles, in der Provence werden vorzügliche Weine erzeugt und selbst in die Ebene La Crau am Meer und in die feuchte Niederung der Rhônemündung, La Carmague, hat sich der Weinbau ausgedehnt.

In dieser unteren Weingegend (die wir kurzweg Grafschaft nennen wollen) umfaßt der Rebbau eine Fläche von etwa 51,000 österreichischen Jochen.*)

In der Grafschaft (und zwar bei Orange) wurde erstmals im Sommer 1865 eine neue Rebkrankheit wahrgenommen, welche die Rebstöcke in Folge eingetretener Wurzelfäulniß vollständig zerstört.

Die gleiche Erscheinung wurde in den folgenden Sommern häufiger beobachtet, sie nahm jedoch erst im Sommer 1868 eine solche Ausdehnung und Heftigkeit an, daß eine allgemeine Bestürzung die Weingärtner und Weingrundbesitzer ergriff, die sich plötzlich von dem Verlust ihres Einkommens und Vermögens bedroht sahen und in der That beides häufig einbüßten. Alsbald wurden von den Privaten und landw. Vereinen die eifrigsten Forschungen nach der eigentlichen Ursache dieser verderblichen Rebkrankheit und massenhafte Versuche zu ihrer Bekämpfung angestellt.

Letztere hatten keinen Erfolg und die Krankheit ist auch im Sommer 1869 mit gleicher Vernichtungskraft aufgetreten und hat eine immer weitere Verbreitung gefunden.

Dagegen ist es schon im Sommer 1868 dem Professor Planchon in Montpellier gelungen, die wahre Ursache der Wurzelfäule zu entdecken.

Die französische Ackerbaugesellschaft ernannte im vorigen Sommer einen besonderen Ausschuß zur Erforschung der neuen Rebkrankheit. Derselbe begab sich an Ort und Stelle und erstattete darnach einen Bericht an den Präsidenten der Gesellschaft, welcher in dem Journal d'agriculture pratique zur Veröffentlichung gelangte. In derselben Zeitschrift haben die Naturforscher Planchon und Lichtenstein ihre Untersuchungen über die Wurzellaus des Rebstockes niedergelegt.

Hiernach zeigt die neue Rebkrankheit an allen Orten ihres Auftretens dieselben Erscheinungen: an einzelnen Rebstöcken beginnen die Blätter sich zu verfärben, dann vom Rand herein zu verdorren und später von unten an abzufallen. Die Jahrestriebe entwickeln sich dabei kümmerlich und verdorren an den Spitzen, während der mittlere und untere Theil noch frisch bleibt. Die Trauben gelangen noch ziemlich häufig zur Reife; ist die Krankheit heftig aufgetreten, so färben sie sich nicht, bleiben sauer, wässerig und ohne Bouquet; der daraus gekelterte Wein taugt nichts und hält sich nicht.

Bemerkenswerth ist hierbei, daß die so befallenen einzelnen Rebstöcke als Mittelpunkte der Krankheit in den Weinbergen sich zeigen, von welchen aus dieselbe sich kreisförmig auf die benachbarten Rebstöcke fortpflanzt. Die kranken Stellen erscheinen wie Flecken in den Weinbergen, die nur zu häufig ganz ineinander fließend, die gesammten Anlagen zerstören.

Ist der ergriffene Rebstock nicht im ersten Jahr zu Grunde gegangen, so treibt er im nächsten Frühling kurze, verkrüppelte Lotten und kleine, nach außen gekräuselte Blätter, die bald vergilben; mitunter setzen noch kleine Trauben an, die jedoch nicht mehr reifen. Vielmehr verdorren allmälig alle Triebe und Blätter. Der Rebstock ist alsdann völlig abgestorben; seine Wurzeln sind aufgeschwollen, erweicht und faul; ihr Gewebe läßt sich mit dem Fingernagel bis auf deren holzigen Kern leicht entfernen.

Die Wurzelfäulniß beginnt stets an den äußersten Fasern und setzt sich später auf die Hauptwurzeln bis zum Stamm fort, welcher alsdann austrocknet und abstirbt.

Die Verbreitung der Krankheit war im October vorigen Jahres in der Grafschaft und deren Umgegend eine sehr bedeutende. Gegen 18,000 österr. Joche, d. h. ein Dritttheil aller Weinberge, war durch sie fast völlig vernichtet. Auf einzelnen Rebgütern war auf einer Fläche von etwa 180—190 Joch auch nicht ein einziger grünender Rebstock mehr zu sehen. Den Besitzern bleibt also nichts übrig, als die todten Reben auszuhauen und das Gelände anderweitig anzubauen.

*) Ein österr. Joch ca. 2¼ Morgen preußisch.

In Folge der großen Masse ausgehauener und zum Verkauf angebotener Reben sank der Preis des Brennholzes von 28 Kr. (österr. Währ.) für den Centner unter 12 Kr. herab. Von dem ursprünglichen Herd der Krankheit hat sie sich zu jener Zeit auf eine Entfernung von 35 Stunden im Rhônethal verbreitet und war nach Norden wie nach Süden noch beständig im Vorschreiten begriffen. Die schmale Linie ihres Auftretens erstreckt sich vorzüglich auf dem linken Ufer vom mittelländischen Meere bis in die Nähe von Chateauneuf, d. h. nicht ganz halbwegs Lyon und über ein Viertheil der Entfernung bis Dijon.

Die Krankheit verschonte dabei keine Rebsorte noch Bodenart; ob Moorboden, ob fetter Lehm, ob Kalkfels, ob Kieselgerölle, ob trocken und flachgründig oder feucht und tiefgründig, dies war alles gleichgiltig, selbst überrieselte Weinberge fielen der Krankheit zum Opfer. Auch der lange oder kurze Rebschnitt, die Erziehungs- und Behandlungsart der Reben, ihr verschiedenes Alter begründeten keinen namhaften Unterschied; außer daß sehr tiefbearbeitete und zugleich vorzüglich gedüngte und (gegen den Traubenpilz) richtig geschwefelte Weinberge dem Untergange länger trotzten; ebenso widerstanden Rebenanlagen, die über 10 Jahre alt waren, kräftiger als jüngere. Ob die Heilung erkrankter Reben je vorgekommen, ist zweifelhaft, jedenfalls gehört sie zu den seltensten Ausnahmen.

Die von Planchon entdeckte und seitdem allseitig als solche anerkannte Ursache der neuen Rebkrankheit ist ein Insect, das den zoologischen Namen Phylloxera vastatrix*) (verwüstende Wurzellaus) erhielt und zu den Halbflüglern (Hemiptera), oder auch zu den Schnabelkerfen (Rhynchota) zählt, weil es wie die ihm naheverwandten Wanzen, Zirzen, Schild- und Blattläuse einen gegen die Brust anzulegenden Saugrüssel besitzt.

Von dem gefährlichen Insect kennt man bis jetzt das Männchen nicht, dagegen verschiedene Formen des Weibchens, nämlich eine geflügelte und eine ungeflügelte, eine auf den Blättern des Rebstockes und eine auf den Wurzeln desselben lebende Form.

Das geflügelte Insect entwickelt sich aus einer an der Rebwurzel lebenden sehr lebhaften Puppe und ist eine sehr zierliche blaßgelbe Fliege (mit wagerecht gekreuzten Flügeln), welche im hohen Sommer und Herbst auf den oberirdischen Theilen des Rebstockes — jedoch nur in einer ganz geringen Anzahl — lebt und durch die Winde mehr als durch die eigene geringe Flugkraft auf andere Grundstücke verweht wird. Auf den Rebblättern sticht das geflügelte Insect ein, legt wenige Eier in das Blattgewebe, welches hiervon aufschwillt und galläpfelartige Warzen oder Auswüchse zeigt, worin nach kurzer Zeit sich ungeflügelte eierlegende Insecten entwickeln. Die Warzen brechen nach einiger Zeit auf der oberen Seite des Blattes auf und entleeren bis zu hundert junge Insecten, welche sich nicht mehr auf den Blättern ernähren, sondern an dem Stamm hinabsteigen und sich an die Rebwurzeln begeben.

Die Winde tragen demnach zur Verbreitung der neuen Rebkrankheit in ähnlicher Weise wie bei dem Traubenpilz bei.

Im Rhônethal beförderte der Südwind die Krankheit stromaufwärts, der locale Nordwind der Provence (der Mistral) trug sie seewärts. — Die einzelnen, zuerst von der Krankheit ergriffenen Rebstöcke sind solche, auf denen sich die geflügelten Insecten niedergelassen und ihre Brut angesiedelt haben.

Die neue Rebkrankheit beginnt erst dann sich empfindlich zu äußern, wenn die ungeflügelten Insecten sich an die Wurzeln begeben, in den Ritzen und Spalten ihrer Rinde sich eingenistet haben und mit ihren Rüsseln den Saft auszusaugen beginnen.

Die jugendliche, unausgewachsene, gelblich gefärbte Wurzellaus, unruhig mit ihren Fühlern tastend, nach einem passenden Platz zu ihrer Ernährung. Nach 2 bis 5 Tagen ist dies in der Regel gelungen. Nun bleibt sie ruhig sitzen, den Rüssel mit den drei scharfen Endborsten in das weiche, saftige Pflanzengewebe eingesenkt, beständig saugend. Sie wächst nun rasch, entwickelt sich vollkommen bis zur Länge von ¾ Millimeter (d. h. nicht so groß als die Kopflaus des Menschen), nimmt eine orangengelbe Farbe an, häutet sich dreimal während ihres Lebens, legt aus dem verlängerten Hintertheil gegen 30 Eier und stirbt bald darauf.

Aus den orangengelben länglichen Eiern schlüpfen nach einigen Tagen ungeflügelte weibliche Insecten aus, welche abermals ohne vorausgegangene Begattung Eier legen und zur Entstehung neuer Geschlechter Anlaß geben. Diese unterirdische Vermehrung auf den Rebwurzeln erfolgt vom Frühjahr an, den ganzen Sommer und Herbst hindurch, so daß an den kranken Stöcken die Läuse oft in dicht gedrängten Reihen sitzen; junge und erwachsene, Eier und abgestorbene Bälge des Insectes finden sich massenhaft beisammen. — Man hat berechnet, daß aus einem einzigen Ei im Frühling nach acht Geschlechtervermehrungen im Herbste 25,000 Millionen Wurzelläuse vorhanden sein könnten.

Angesichts solcher Ueberhandnahme des Ungeziefers ist es nun nicht mehr verwunderlich, daß seiner vereinten Saugthätigkeit auch die üppigsten Rebstöcke im Hochsommer und Herbst unterliegen. In den Wintermonaten scheint die Vermehrung zu unterbleiben und die Ernährung der Insecten bis zur Saftbewegung in den Reben sehr dürftig zu sein.

Die Wurzeln werden bis zu einer Tiefe von 5 Fuß unter dem Boden von dem Insect angegriffen, schwellen in Folge der zahlreichen Verletzungen knotig (kropfig) auf und gehen schließlich in Fäulniß über. Ehe diese beginnt, und sobald der Nahrungssaft verzehrt ist, sucht sich das Insect neue Ernährungsquellen und greift die benachbarten Rebstöcke an, welche ihrerseits ebenfalls bald den gefräßigen Geschöpfen zum Opfer fallen. — So erklärt es sich, wie von einem einzigen kranken Rebstock aus alle im Umkreis befindlichen angesteckt werden und die anfangs vereinzelten Flecken in den Weinbergen stets wachsend, schließlich sich vereinigen.

Die Verbreitung der Rebkrankheit geschieht also durch das ungeflügelte Insect von Stock zu Stock; durch das geflügelte von Gegend zu Gegend über Ströme hinweg und auf größere Entfernung. Auf die weitesten Entfernungen ist jedoch die Verbreitung der neuen Rebkrankheit möglich durch die Versendung von Reblaub, Rebholz oder Wurzelreben, welche mit dem Insect oder mit Eiern desselben behaftet sind, besonders da sie sich wegen ihrer Kleinheit und ihres meist verborgenen Sitzes der Wahrnehmung mit unbewaffnetem Auge leicht entziehen.

*) Von dem Geschlecht Phylloxera wurde bisher eine Art auf dem Eichbaum, eine andere auf dem amerikanischen weißen Wallnußbaum gefunden, die auf dem Rebstock hausende ist die dritte bekannte Art.

Die Phylloxera-Krankheit beschränkt sich heutzutage nicht mehr auf das Rhônethal; man hat sie seit zwei Jahren 120 Stunden hiervon entfernt am anderen Ende Frankreichs, in der Umgegend von Bordeaux getroffen, wo sie dieselbe verderbliche Wirkung äußert. Sie soll überhaupt nicht auf Frankreich beschränkt, sondern auf der Halbinsel Krim (Südrußland) und auf einigen griechischen Inseln des mittelländischen Meeres aufgetreten sein.

Es kann nicht bezweifelt werden, die Gefahr der Einschleppung der schrecklichen Krankheit nach Deutschland und namentlich nach Baden*), liegt bei den lebhaft entwickelten Verkehrsverhältnissen und außerdem wegen der bei uns vorherrschenden Südwestwinde, welche uns ja auch den Traubenpilz zuführen, ziemlich nahe.

Diese Befürchtungen werden sogar durch eine zuverlässige Quelle ausdrücklich bestätigt: Herr Handelsgärtner Heinemann in Erfurt, Präsident der Vereinigung deutscher Gartenbau-Vereine, veröffentlichte in einem Circular vom December vorigen Jahres die selbstgemachte Wahrnehmung, daß nicht nur die aus Frankreich bezogenen Wurzelreben, sondern auch neben diesen gepflanzte englische Reben unter den Erscheinungen der Phylloxera-Krankheit mit Hinterlassung von Insectenbälgen an den Wurzeln zu Grunde gegangen sind.

Es ergeht daher an alle Handelsgärtner und Weinbergsbesitzer, welche Reben aus den bezeichneten Gegenden kommen lassen, die dringende Mahnung, hierbei nur mit der größten Vorsicht zu verfahren, namentlich die Blindhölzer und Wurzelreben einer genauen mikroskopischen Untersuchung zu unterwerfen und dieselben nur nach vorausgegangenem Eintauchen in Tabaksbrühe, welche erfahrungsgemäß die Blattläuse sicher tödtet, zu pflanzen.

Außerdem setzen sie sich der schweren Verantwortlichkeit aus, unermeßliches Unglück über unsere Weinbauern zu bringen.

So lange das Insect mit seiner Brut sich über oder außerhalb der Erde befindet, ist die Möglichkeit seiner Vertilgung vorhanden, aber sobald dasselbe einmal auf den Wurzeln unter der Erde sich festgesetzt hat, ist ihm nicht mehr beizukommen.

Hoffen wir daher, daß sowohl die Einsicht und Gewissenhaftigkeit der Menschen als auch die überwiegend nützlichen südwestlichen Luftströmungen uns mit der Einführung dieser Heimsuchung verschonen und daß die Weinberge fortfahren, eine Quelle des Wohlstandes für ihre fleißigen Bebauer zu bleiben! (W. ldw. Ztg.)

Johnston's Getreide-Mähemaschine.

Im vorigen Sommer hat Herr Domainenpächter Zeddies in Frankenhausen diese in Deutschland noch nicht sehr bekannte Mähemaschine zur Erntearbeit verwandt, deren Leistungsfähigkeit, Einfachheit der Construction und in Folge geringer Schwere erhöhte Beweglichkeit allen Anforderungen, die man überhaupt an solche Maschinen stellen kann, entspricht, und welcher beachtenswerthe Vorzüge selbst der so bewährten Samuelson'schen Maschine gegenüber nachzurühmen sind.

Herr Zeddies hatte bereits früher eine Maschine nach letzterem System zur Ernte benutzt. Dieselbe arbeitete mit drei Pferden schwerfällig und war in Folge mangelhafter Construction und Verwendung von schlechtem Eisenmaterial häufigen Reparaturen unterworfen. Bei Benutzung der Maschine überzeugte er sich, daß eine ähnliche sehr wohl mit gutem Erfolg zu verwenden sei, wenn die bemerkten Uebelstände in Wegfall kämen. Im Anfang des vorigen Jahres kam demselben die Beschreibung und Zeichnung der Mähemaschine von Johnston (Siracus, Newyork) zu Händen, welche bei einem zu Auburn in Staate Newyork stattgehabten nationalen Wettmähen, woran sich einige 70 Mähemaschinen aus verschiedenen Gegenden der Vereinigten Staaten betheiligten, den Preis erhalten hatte. Die Maschine wurde von dort bezogen und ihre Arbeitsleistung beim Mähen des Rapses, Roggen (wenn er nicht zu langes Stroh besitzt), Weizen, Hafer und Bohnen hat zu Frankenhausen in so vollkommener Weise genügt, daß der Herr Besitzer für die diesjährige Ernte noch eine zweite Johnston'sche Mähemaschine anzukaufen beabsichtigt. — Die Hauptvorzüge derselben vor anderen bestehen darin, daß sie, vermöge ihrer praktischen Construction und des sehr guten, weichen und zähen Gußeisens leichter ist (die Maschine wiegt etwas über 8 Centner), deshalb eine Bespannung von nur zwei Pferden bedarf, und nicht wie andere Maschinen das Bestreben markirt, stets die Deichsel der Frucht zuzutreiben. In einer Stunde schneidet sie über 2 Acker und legt das Getreide durchaus egal und so gleichmäßig ab, daß ein Nachharken resp. Lesen überflüssig ist, ohne dabei im Geringsten Körner auszuschlagen. Als ein besonderer Vorzug ist ihr nachzurühmen, daß sie Lagergetreide besser wie jede andere Maschine mäht. Der Führer kann, nach einiger Uebung, von seinem Sitze aus Pferde und Mähmaschine mit Leichtigkeit dirigiren. Alle Stollenlagerräder ꝛc. müssen rechtzeitig geschmiert werden; dieselben sind in Folge der Anordnung mit stehenden Wellen ungemein leicht vor Schmutz zu schützen. Selbst der am meisten exponirte Theil, der treibende Radkranz, hat vermöge seiner Conicität die Eigenschaft, an jedem Punkte seiner Peripherie den etwa eingeworfenen Schmutz zu entfernen. Die Wirkung dieses Umstandes auf die Dauer der Maschine ist nicht hoch genug anzuschlagen.

Die Ablegevorrichtung ist ähnlich der bekannten Samuelson'schen. Auf einer durch das Rädervorgelege mitbewegten, zwischen Plattform und dem Triebrade befindlichen stehenden Welle sitzt eine horizontale Scheibe mit 4 Charnieren, in welche 4 Hark- oder Streicharme eingehängt sind. Weiter vom Mittelpunkt ruhen dieselben mittelst Rollen auf einer geneigten und gewundenen Ebene, welche ihr bei der

*) Wir verdanken vorstehende Mittheilung dem großherzoglich badischen Handelsministerium.

Rotation um die Axe die eigenthümliche auf- und absteigende und stellenweis horizontale Bewegung ertheilt. Jene schiefe Ebene ist leicht verstellbar, um die Streicharme jeder Halmhöhe anzupassen. Die leichte und einfache Verstellbarkeit dieser Ablegevorrichtung bildet ein Hauptverdienst dieser Maschine. Bei Lagergetreide, wo es unbedingt nothwendig ist, daß die Harken bis dicht auf den Boden einschlagen, ist diese Verstellbarkeit von größter Bedeutung.

Selbstverständlich muß zur Förderung guter Arbeit das zu mähende Getreide vollständig trocken sein, weil sonst ebenso wie bei allen ähnlichen Maschinen, so auch bei der Johnston'schen, die Messer sich leicht vollsetzen und verstopfen und die Maschine zum häufigen Stillstand bringen. Da voraussichtlich viele Landwirthe für diese Maschine Meinung gewinnen werden, so hat Herr Carl André zu Kassel sich mit Johnston zu Syracus im Staate Newyork in Verbindung gesetzt und wird im Stande sein, diese sehr beachtenswerthen Mähemaschinen für den Preis von 225—240 Thlr. zur diesjährigen Ernte liefern zu können. (Anz. d. ldw. Centr.-V. Kassel.)

Vergiftung durch Luzernesamen.

Von Kopp wurde beobachtet und im Thierarzt Nr. 1 1870 mitgetheilt, daß der zweite Schnitt der Luzerne im vorigen Jahre ungemein schnell zur Blüthe kam und Anfangs Juli vollkommen in Samen stand. Ein Landwirth verfütterte an seine Pferde eine große Menge von Luzerne, worauf nach wenigen Tagen sieben Pferde vom Hartschnaufen befallen wurden; dasselbe charakterisirte sich durch beschleunigte schnarchende, mit Erstickungsgefahr verbundene Respiration, die so laut wurde, daß man sie mehre Meter vom Stalle entfernt hören konnte. Oft wurde die Respiration so mühsam, daß Erstickung einzutreten drohte; die Thiere fielen um, standen aber bald wieder auf, und drei oder vier Minuten später beruhigte sich das Athmen wieder, um zum Normalen zurückzukehren. Die Pferde wurden durch dieses Leiden vollkommen unfähig zur Arbeit. Das einzige Heilmitel bestand in der Beseitigung der Ursache und in dem Verabreichen von Glaubersalz. Nach sechs Monaten rohrte nur noch ein Pferd, bei welchem übrigens das Leiden nur in geringem Grade zugegen war. Rindvieh, welches dieselbe Luzerne verzehrte, bekam keine solchen Zufälle. Kichererbsen und Wickensamen rufen bei Pferden ebenfalls Hartschnaufen hervor. F.

Kaff und Häcksel als Feuerlöschmittel.

Herr Rittergutsbesitzer Röder—Lichtenberg hat mit Kaff und Häcksel sehr günstig ausgefallene Feuerlöschversuche gemacht. „Es wurden Stroh und Spähne aufgeschichtet von 6 Cubikfuß Inhalt und der Haufen in Brand gesetzt. Alsdann wurde derselbe überschüttet mit 2 Cubikfuß Kaff resp. Pferdehäcksel. Sobald der Häcksel über die hochauflodernde Flamme kam, fiel sie zusammen und das Feuer war gelöscht. Ein weiterer Versuch der Anwendung dieses Löschmittels fiel gleich günstig aus." Herr Röder bemerkte, er habe in Folge dieser Versuche die Anordnung getroffen, daß in jedem seiner Häuser Häckselsäcke stets zur Hand seien, um kleine Feuerausbrüche sofort löschen zu können.

Breslau, 10. August. [Producten-Wochenbericht.] Die Witterung war in hiesiger Gegend äußerst fruchtbar, feuchte Wärme vorherrschend.

Der Wasserstand der Oder genügte für 500 Ctr. Ladung, der Schifffahrtsverkehr blieb jedoch gänzlich beschränkt und haben neue Verladungen nicht stattgefunden, da der Geschäftsverkehr im Getreidehandel des hiesigen Platzes sich durch die kriegerischen Verhältnisse sehr beeinflußt zeigte. Die Speculation ruht fast gänzlich, zumal die mehr oder minder gestörten Verbindungen sowohl den Verladungs- als den Postenverkehr hemmen.

Weizen wurde im Laufe dieser Woche wenig beachtet und mußten dringende Offerten billiger erlassen werden. Am heutigen Markte war Weizen eher gefragt, wir notiren pr. 85 Pfund weißer 70—82—84 Sgr., gelber 67—76—80 Sgr., feinste Sorten über Notiz bezahlt. — **Roggen** war am Landmarkte nur in den feinen Qualitäten verkäuflich, geringere blieben gänzlich unbeachtet, und der Umsatz im Allgemeinen beschränkt. Am heutigen Markte fanden die besseren Qualitäten Beachtung, pr. 84 Pfd. 50—54—56 Sgr., feinste Sorten über Notiz bezahlt. Im Lieferungshandel haben unwesentliche Preisschwankungen stattgefunden, in denen matte Stimmung vorherrschend blieb, zumal wiederholte starke Ankündigungen dieselben unterstützen. An den letzten Börsentagen waren Preise höher; notirt wurde pr. 2000 Pfund pr. diesen Monat und August-September 44 Thlr. Br. u. Gld., September-October 45 Thlr. bez., October-November 46½—¾—½ Thlr. bez., November-December 47 Thlr. bez. u. Br. — **Gerste** fand keine Beachtung und erhielt sich der Preisstand fast nominell. Wir notiren heute pr. 74 Pfd. 43—44—46 Sgr., feinste über Notiz bezahlt, pr. 2000 Pfund pr. August 43 Thlr. Br. — **Hafer** anfänglich vermindert beachtet und billiger erlassen, fand im Laufe dieser Woche vermehrte Frage bei fester Haltung. Wir notiren heute pr. 50 Pfund 40—41—42 Sgr., galizischer 28—33—37 Sgr., feinster über Notiz bezahlt, pr. 2000 Pfund pr. August 51 Thlr. Br.

Hülsenfrüchte blieben zu Proviantzwecken schwach beachtet. Wir notiren heute **Kocherbsen** pr. 90 Pfund 64—70 Sgr. **Futtererbsen** 58—63 Sgr. **Wicken** unverändert, pr. 90 Pfd. 56—62 Sgr. **Linsen, kleine** 80—90 Sgr., **große böhmische** 3½—4½ Thlr., pr. 90 Pfund. **Bohnen** 72—88 Sgr., feine schlesische bis 92 Sgr. pr. 90 Pfd. **Pferdebohnen** pr. 90 Pfund 61—65 Sgr. **Lupinen** ohne Zufuhr, pr. 90 Pfd. gelbe 53—62 Sgr., blaue 52—60 Sgr. **Buchweizen** 49—52 Sgr. pr. 70 Pfund. **Kukuruz** (Mais) 50 bis 53 Sgr. pr. Centner. **Roher Hirse** 56—60 Sgr. pr. 84 Pfund.

Kleesamen blieb ohne beachtenswerthen Umsatz.

Oelsaaten fanden im Laufe der Woche vermehrte Beachtung und erzielten demzufolge höheren Preisstand; wir notiren heute pr. 150 Pfd. Brutto Winterraps 220—230—240 Sgr., Winterrübsen 218—228—236 Sgr.

Hanfsamen wurde bei verminderter Frage billiger erlassen, wir notiren heute pr. 60 Pfd. Brutto 65—68 Sgr.

Schlaglein galt bei ruhiger Kauflust pr. 150 Pfd. Brutto 6⅙—6½—6⅚ Thlr., feinster über Notiz bezahlt. — **Leinkuchen** sind 82—85 Sgr. pr. Centner zu notiren. **Rapskuchen** waren à 69 bis 70 Sgr. pr. Ctnr. gut beachtet.

Rüböl zumeist geschäftslos zeigte sich schwach preishaltend. Zuletzt galt pr. 100 Pfd. loco 13⅔ Thlr. Br., pr. diesen Monat 13 Thlr. bez., August-September 13 Thlr. Br., September-October 12⅚ Thlr. Br., October-Nov. und November-December 13 Thlr. Br.

Spiritus fand ungeachtet täglich belangreicher Ankündigungen lebhaften Begehr und steigerten sich Preise von Tag zu Tag, so daß deren Besserung im Laufe der Woche für den laufenden Monat $2\frac{5}{12}$ Thlr., für den Herbsttermin $1\frac{7}{12}$ Thlr. betrug, wodurch sich der vorwöchentliche Report der Preise vollständig ausgeglichen hat. Notirt wurde zuletzt pr. 100 Quart à 80% Tralles loco 16 Thlr. Gld., 16⅙ Thlr. Br., pr. diesen Monat, August-September und September-October 16 Thlr. Br.

Mehl blieb in fester Haltung. Wir notiren heute pr. Centner unversteuert Weizen I. 4⅓—⅚ Thlr., Roggen- fein $3\frac{11}{12}$—$4\frac{1}{12}$ Thlr., Hausbacken- 3⅓ bis 3¾ Thlr., Roggen-Futtermehl 47—50 Sgr., Weizenschalen 37 bis 40 Sgr. pr. Centner.

Heu 39—45 Sgr. pr. Ctnr. — **Stroh** 9⅓—10 Thlr. pr. Schock à 1200 Pfund.

Amtliche Marktpreise aus der Provinz.

(In Silbergroschen.)

Datum.	Namen des Marktortes.	Es kostet der Berliner Scheffel: Weizen gelber.	Weizen weißer.	Roggen.	Gerste.	Hafer.	Erbsen.	Kartoffeln.	Heu, der Ctr.	Stroh, das Schck.	Rindfleisch, Pfd.	Butter. Quart.	Butter. Pfund.	Eier, die Mandel.
6. 8.	Brieg	71—75	—	51—54	37—40	35—38	80	20	30	225	4	19	—	4⅔
8. 8.	Bunzlau	80	85	61	46	35	64	22	26	200	4	—	7½	4¾
3. 8.	Frankenstein	72	82	58	46	41	60	28	38	228	4½	18	—	4½
2. 8.	Glatz	75—85	86—95	56—64	38—48	34—42	—	—	45	270	—	—	—	—
2. 8.	Gleiwitz	75—80	—	47—50	45—47	32—35	65—70	26	30	180	4	24	—	4
2. 8.	Glogau	—	—	53—60	—	40—45	—	—	25	300	4½	—	8½	5½
6. 8.	Görlitz	82—90	85—97	60—65	45—50	36—41	65—67	20	26	190	4½	—	8	6
4. 8.	Grottkau	75	—	55	40	35	60	24	28	185	3½	—	6	—
8. 8.	Grünberg	75—80	—	53¾	—	36¼	—	20	25	240	4	—	9	6¼
4. 8.	Hirschberg	94	99	69	54	37	67	32	30	210	4	—	7½	5
6. 8.	Jauer	82	85	59	45	36	60	16	35	245	4½	—	8½	5¼
2. 8.	Liegnitz	77½	81½	57	44½	37½	57½	19	24	205	4½	—	7½	4¾
30. 7.	Leobschütz	91	—	58	43	36	59	—	30	200	4	—	7	3½
3. 8.	Militsch	—	—	45	—	—	—	20	26	187	—	17	—	4
6. 8.	Münsterberg	—	66	56	43	32	—	20	—	—	4	16	—	4½
6. 8.	Namslau	78	—	51	45	35	75	20	35	210	3½	18	—	5
6. 8.	Neisse	82	—	57	44	37	—	20	35	195	4½	15	—	4
5. 8.	Ratibor	82	—	49	42	37	61	—	32	—	4	16	—	4
9. 8.	Reichenbach	79	82	59	46	38	—	24	30	240	4	18	—	4½
6. 8.	Sagan	85	—	60	50	37	—	18	32	230	4	—	7	5¾
7. 8.	Schweidnitz	78	85	60	46	39	66	24	45	270	4	—	8½	5
5. 8.	Strehlen	71	—	55	41	35	67	22	42	240	4	18	—	5
10. 8.	Breslau	71—81	73—85	52—57	41—46	39—42	56—68	18—25	45	300	5	23	—	5½

Inserate.

Landwirthschafts-Beamte,

[465]

ältere unverheirathete, sowie auch namentlich verheirathete, durch die Vereins-Vorstände in den Kreisen als zuverläßig empfohlen, werden unentgeltlich nachgewiesen durch das Bureau des Schles. Vereins zur Unterstützung v. Landwirthsch.-Beamten hies., Tauenzienstr. 56b., 2. Et. (Rend. Glöckner).

Von Freunden und Bekannten beauftragt, bin ich jeder Zeit im Stande, den Herren Gutskäufern über schöne verkäufliche Rittergüter Auskunft zu ertheilen.
Breslau, Gartenstraße 9. **Bollmann**, früher Gutsbesitzer.

Zur landwirthschaftlichen Literatur!

Verlag von Eduard Trewendt in Breslau.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Erdt, W. E. A., Kgl. Departements-Thierarzt in Cöslin, **Die rationelle Hufbeschlagslehre nach den Grundsätzen der Wissenschaft und Kunst am Leitfaden der Natur**, theoretisch und practisch bearbeitet für jeden denkenden Hufbeschläger und Pferdefreund. Gr. 8. Mit erläuternden Zeichnungen auf 5 lithogr. Tafeln und 1 Holzschnitt. Eleg. brosch. Preis 2¼ Thlr.

May, Dr. Georg, Professor der Thierproductionslehre und Thierheilkunde an der königl. bayer. landw. Centralschule Weihenstephan, **Das Schaf. Seine Wolle, Racen, Züchtung, Ernährung und Benutzung, sowie dessen Krankheiten.** Gr. 8. Zwei Bände. (1. Band: Die Wolle, Racen, Züchtung, Ernährung und Benutzung des Schafes; 2. Band: Die inneren und äußeren Krankheiten des Schafes.) Mit 100 in den Text eingedruckten Holzschnitten, 2 Tafeln Wollfehler und 16 Tafeln Racenabbildungen in Tondruck. Eleg. brosch. Preis 6½ Thlr.

Zwei hervorragende Erscheinungen, welche der Beachtung des landwirthschaftlichen Publikums bestens empfohlen werden.

Zur Herbstsaatbestellung

offerire hiermit:

gedämpftes fein gemahlenes Knochenmehl, Baker-Guano-Superphosphat, Knochenkohlen-Superphosphat, Ammoniak-Superphosphat

bei sehr hohem Gehalt, zu zeitgemäss billigen Preisen.

[495] **Felix Lober,** Breslau, Klosterstrasse 83.

Zur Herbstbestellung

Ia. aufgeschl. Peru-Guano von Ohlendorff & Comp. in Hamburg, ferner von Emil Güssefeld in Hamburg: Ia. Baker Guano Superphosphat, Ia. Phospho-Guano, Ia. Ammoniak-Superphosphat, Ia. Kali-Ammoniak-Superphosphat, Ia. Sombrero-Superphosphat, sowie roh Peru-Guano (direct aus den Regierungsdepots), Ia. fein gemahl. und gedämpftes Knochenmehl offeriren billigst und erbitten die gefl. Aufträge recht zeitig. **Das Düngerlager steht unter fortdauernder Controle der Versuchsstation des landwirth. Central-Vereins zu Breslau. (Vorstand Dr. Hulwa.)** [482]

Paul Riemann & Comp.,
Kupferschmiedestrasse 8, „zum Zobtenberge",
General-Depositaire des aufgeschloss. Peru-Guano's von Ohlendorff & Comp. und Contrahenten der Superphosphat-Fabrik von Emil Güssefeld.

Superphosphat aus Baker-Guano, sowie aus **Knochenkohle (Spodium), Peru-Guano, Chilisalpeter, Staßfurter** und Dr. **Frank'sches Kalisalz** rc. ist **vorräthig** resp. zu beziehen durch die Comptoirs von **C. Kulmiz** in Ida- und Marien-Hütte bei Saarau und auf den Stationen der Breslau-Freiburger Bahn. [450]

Die Mühlen- und Maschinen-Fabrik von W. Orbe in Creutzburg O/S.

empfiehlt sich den geehrten Herren Landwirthen und Brennerei-Besitzern zur Anfertigung von Dampfmaschinen und allen landwirthschaftlichen Maschinen, als: Dreschmaschinen, Häckselmaschinen, eiserner Pflüge, Kartoffelausgrabe-Maschinen, Musmaschinen, Kartoffelquetschen, Malzquetschen rc., hält stets Lager davon vorräthig und sichert prompte und reelle Bedienung zu.

Klafterbrunner regenerirter Saatroggen

ist heuer wieder ganz besonders schön gerathen.

Die P. T. Herren Landwirthe werden hiermit eingeladen, ihre Bestellungen längstens bis 25. August zu machen, da später einlaufende Bestellungen nicht berücksichtigt werden.

Der Preis pr. Zoll-Centner regenerirten Roggens bleibt wie voriges Jahr mit österr. Währ. Fl. 15 (ohne Sack) ab Bahnstation St. Pölten in Niederösterreich. Nur bei Bestellungen über 10 Centner tritt eine Preisermäßigung von ö. W. Fl. 3 pr. Centner ein.

Bestellungen sind entweder an die Samenhandlung der Herren [496]

Eifler & Comp. in Wien, Landstraße, Hauptstraße 10,

oder direct an den Unterzeichneten zu richten. Berichten über Ernteresultate der vorjährigen Herren Abnehmer sieht man entgegen.

Klafterbrunn bei St. Pölten in Nieder-Oesterreich, den 15. Juli 1870.

Graf Walderdorff.

Die Herrschaft **Kottulin** bei **Tost** nimmt auf nachstehend bezeichnete Saatgetreide Bestellungen entgegen:

1) Pirnaer Roggen,
2) Correns-Roggen,
3) Schwedischer Roggen,
4) Warburger Roggen,
5) Johannis-Roggen,
6) weißer Cujavischer Weizen,
7) gelber Weizen,
8) Grannen-Weizen.

Sämmtliche Saatgetreide wird loco Bahnhof Rudzinitz pro Netto-Scheffel mit 5 Sgr. über höchster Breslauer Zeitungsnotiz am Lieferungstage berechnet. Säcke dazu werden neu angeschafft und zum Selbstkostenpreise geliefert. [483]

Zur Saat

sind **Braunschweiger Weizen, Probsteier** und **Schwedischer Roggen** auf der **Herrschaft Schwieben** bei **Tost** abzugeben. [498]

Eichen.

Herrschaft Wzdow hat 6000 Eichen und 2000 Rüstern, alles vollständig gesunde, schlanke, bis 50 Fuß hohe Stämme von 8'' bis 50'' Durchmesser, zu verkaufen. Der Wald ist durch eine 1½ Meilen lange Chaussee mit dem flößbaren Fluße San verbunden.
Wzdow pr. Zarszyn, Kronland Galizien.

Die Generaldirection.

Stempel-Apparate neuester Construction.

Selbstfärbende Datumstempel, mit Firma, Ort, Datum, Monat und Jahreszahl, für jeden Geschäftsmann unentbehrlich, 7 bis 8 Thlr.
Selbstfärbende Patent-Stempel-Apparate neuester Construction, mit Firma und Ort 2 Thlr.; jede Zeile mehr ⅓ Thlr.
Selbstfärbende Patent-Stempel-Apparate mit Giro von 3¾ bis 5¾ Thlr., je nach Größe.
Selbstfärbende und Hand-Paginirmaschinen von 11 bis 35 Thlr.
Selbstfärbende und Hand-Numeroteurs von 14 bis 20 Thlr.
Trockenstempel-Pressen mit Firma, Stand und Ort **nur** ⅚ und 1 Thlr.
Copirpressen von 1¾ bis 12 Thlr., **Copirbücher** von 1 bis 1½ Thlr.
Siegelmarken incl. Petschaft von 2 bis 3½ Thlr. pro 1000 Stück.
Petschafte, englische, gebohrte und gravirte, billigst. [484]
Versandt gegen Nachnahme. Emballage billigst. En gros Rabatt. Ausführliche Preis-Courante gratis und franco.

Adolph Goldstein & Co., Berlin, Fürstenstr. 22.



Die Holländer-Vollblut-Zuchtvieh-Heerde zu Schalscha bei Gleiwitz,

St. Z. B. I. Lit. C. Nr. 21,
offerirt „vorzüglich schönes, reinblütiges und gut gezogenes Zuchtvieh jeden Alters." [464]

Da jetzt die beste Zeit zum Verpflanzen der Nadelhölzer ist, so mache ich auf mein **reichhaltiges Sortiment** von **Coniferen** aufmerksam; außerdem empfehle ich Spargelpflanzen.
Breslau, Kl.-Kletschkau Nr. 2.

Guido von Drabizius, Baumschulenbesitzer.

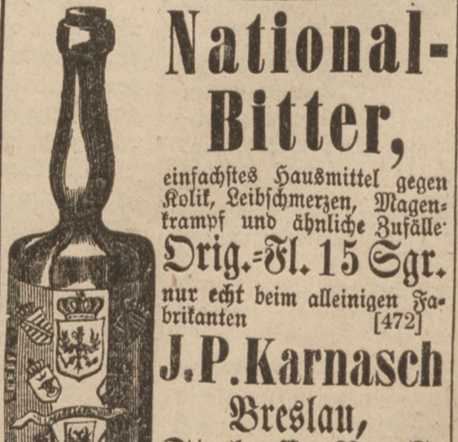
ff. gem. und gedämpftes Knochenmehl, Knochenmehl, mit Schwefelsäure präparirt, hell und dunkel, Superphosphat mit und ohne Stickstoff, Superphosphat mit conc. Kali, ff. gem. Kornmehl, letzteres wegen seines hohen Stickstoffgehalts vorzügliches Düngmittel für Wiesen, Gärten, Rüben, Raps, Blattpflanzen, wie Tabak, Karden rc. empfiehlt die [470]

Dampf-Knochenmehlfabrik von Ludwig Michaelis in Gr.-Glogau,
Rüster-Vorstadt, Comptoir: Schulstr. 23.

Ein junger unverheir. **Wirthschafts-Beamter**, welcher seit 14 Jahren beim Fach, gegenwärtig noch in fester Stellung, stets auf größeren Herrschaften mit Erfolg practicirt und in jeder Branche der Wirthschaft gereift, sucht pr. 1. October c. Stellung als **Inspector, Rendant** oder **Fabrik-Verwalter**. Offert. werden poste restante W. Z. Tarnowitz O/S. erbeten. [497]

Deutsches Mineral-Maschinenöl,

das nie friert, die Maschinentheile conservirt, sich nur zu diesem Zweck verwenden läßt, namentlich auch für **Dreschmaschinen** geeignet, liefert **A. Görlitz** in **Halle a./Saale**, Oel- und Fettfabrik, pro Centner 15 Thaler.



National-Bitter,

einfachstes Hausmittel gegen Kolik, Leibschmerzen, Magenkrampf und ähnliche Zufälle.
Orig.-Fl. 15 Sgr.
nur echt beim alleinigen Fabrikanten [472]
J. P. Karnasch
Breslau,
Stockgasse Nr. 7.

Hotel „Stadt Gotha" in Chemnitz,

vorzügliche Lage, hier am nächsten des Bahnhofes gelegen.
Robert Sachse.

Im Comptoir der Buchdruckerei:
Herrenstraße Nr. 20.
sind vorräthig:
Eisenbahn- und Fuhrmannsfrachtbriefe, Tauf-, Trau- und Begräbnißbücher, Oesterr. Zoll- und Post-Declarationen, Schiedsmanns-Protokollbücher, Vorladungen und Atteste, Miethsquittungs-Bücher, Prozeß-Vollmachten.

Verantwortlicher Redacteur: O. Bollmann in Breslau.
Druck von Graß, Barth und Comp. (W. Friedrich) in Breslau.